

Der Bote aus

Billigstes Wochenblatt

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche

Druck und Verlag von C. Gundt sel. Wwe. in Sattingen.

Bezugspreis: monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).



dem Ruhrtal.

für Stadt und Land.

mit der Gratis-Beilage „Familienfreund“.

Für die Redaktion verantwortlich: C. Bänker in Sattingen.

Anzeigengebühr: 12 1/2 Pfg. die 1 spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der betr. Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal“ bei der Münch. Lebensversich.-Bank in Nürnberg gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200.—, Vergleute unter Tage mit Mark 100.— versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Münchener Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Unternehmisse derselben nicht als Entschädigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Wie sieht's aus in der Welt?

Der Kaiser, der seit einigen Tagen im Norden Deutschlands weilte, hat auch dem Reichstanzler Fürsten von Bülow in der Villa Wedel auf Nordsee einen Besuch abgestattet. Er wurde bei seiner Ankunft an der Landungsbrücke von dem Reichstanzler und der Fürstin Bülow empfangen. Der Monarch begrüßte den Reichstanzler auf das allerherzlichste und gab seiner Befriedigung über das vorzügliche Aussehen des Fürsten Ausdruck.

Die Deutsche Landwirtschafts-Ausstellung in Schöneberg bei Berlin ist am Dienstag nach einem Besuche, wie ihn diese Veranstaltung noch nie seit den langen Jahren ihres Bestehens gesehen, geschlossen worden. Die allgemeine Anerkennung, selbst von den sich sonst nicht gerade für die Landwirtschaft besonders interessierenden Berlinern, wird die Teilnehmer zu erhöhten Anstrengungen für die Zukunft anspornen. Die nächstjährige Weltausstellung findet für Westdeutschland in dem schönen Düsseldorf statt.

Zwischen den Regierungen Österreichs und Ungarns werden, wie die „Zeit“ meldet, schon nächste Woche Konferenzen beginnen. Vor den Faktokommissionen sollen die Minister über die allgemeinen Grundzüge der Revision verhandeln. Da Kossuth schlecht deutsch und Baron Bed schlecht ungarisch spricht, wird bei diesen Verhandlungen Kossuth französisch, Bed deutsch sprechen. Großartig im Bundesstaat Österreich-Ungarn. Welterle soll sich geäußert haben, er sei entschlossen, das Zustandekommen eines dauerhaften Ausgleichs bis 1917 in jeder Art zu fördern.

Die japanische Regierung, die sich jetzt mit der russischen wegen der Höhe der Verpflegungsgelder zur Unterhaltung der russischen Gefangenen herumstreitet, hat nicht nur Sieges-Briefmarken herausgegeben, sondern auch eine Gesamtausstellung der Kriegsbeute vor den Toren des Kaiserpalastes in Tokio veranstaltet. Darunter befinden sich nicht weniger als 70 000 Gewehre, 281 Feldgeschütze, 178 Festungsgeschütze und 52 Maschinengewehre. Das dürfte kaum alles sein, denn auch die Ausrüstung der erbeuteten russischen Kriegsschiffe dürfte eigentlich noch eingerechnet werden.

Der französische Minister des Innern, Clémenceau, kämpft in der Kammer mit den Sozialisten einen harten, aber erfolgreichen Kampf, doch die Pariser haben etwas anderes, was sie mehr interessiert: Der König von Kambudja, einem französischen Vasallenstaat, der sein heimisches „Sofiteater“ mitgebracht hat, ist in Paris angekommen, und seine Person ist es, die alle Welt beschäftigt. Darüber ist momentan sogar die drohende Einkommensteuer vergessen.

Das Auge der Nacht.

Eine Erzählung aus Transvaal von Bertram Mitford.

(Fortsetzung.)

„Vorwärts, alter Junge!“ rief Selwya, über den Gelbrand blühd, in scheinbar herzlichem Ton. „Ich habe ja nur Scherz mit Euch getrieben. Wollte mal sehen, wie Ihr einen lustigen Spaß auffaßt. Na, verteuert schlecht, das muß ich sagen!“

Kopfschüttelnd trat Fanning einen Schritt zurück. „Ihr müchtet mich wohl schneller ins Jenseits befördern,“ sagte er mit bitterem Lächeln. „Es sollte mich gar nicht wundern, wenn Ihr das Seil durchschneidet, sobald ich in halber Höhe wäre.“

„Nein, ich schwöre, daß ich das nicht tun würde!“ beteuerte Selwya. „Mensch, könnt Ihr denn nicht eine kleine Niederei verstehen? Wahrhaftig, ich habe Euch nur ein wenig zum Besten gehalten, weiter nichts.“

Fanning glaubte dem Verräter natürlich keine Silbe, meinte aber den Grund zu dessen veränderter Handlungsweise herausgefunden zu haben. Ohne Zweifel war Selwya einer mächtigen Versuchung erlegen, hatte sich dann jedoch eines besseren besonnen und den ganzen Vorfall als einen unschuldigen Spaß hingestellt. So urteilte der ehrliche Bur, was freilich nicht hinderte, daß sein Mißtrauen gegen den Gefährten rege blieb. Mehr als einmal, während er sich an dem Seil hinaufarbeitete, erwartete er, daß er plötzlich in die Tiefe stürzen würde, er gelangte jedoch glücklich an den Rand des Kraters.

„Bei Gott! Ihr seid ein furioser Mensch!“ begrüßte ihn Selwya mit gezwungenem Lachen, verstummte aber, als er den kalten, finsternen Ausdruck in Fannings Gesicht bemerkte.

„Ich wünschte, ich könnte an Euren „Scherz“ glauben“,

Die Beendigung des Wiederaufnahme-Verfahrens im Drenfusprozeß wird möglicherweise noch in dieser Woche erfolgen. Daß das Resultat ein völliger Freispruch sein wird, ist schon mitgeteilt.

Bei dem Madrider Bomben-Attentat sind nach endgültiger Feststellung 15 Personen getötet, 70 verwundet.

Im englischen Unterhause haben Vertreter der Arbeiterpartei von der Regierung verlangt, ihren Einfluß bei der russischen Regierung geltend zu machen, daß solchen Verbrechen, wie in Bialystok, gegen die Zivilisation Einhalt getan würde. Auch wurde angefragt, ob nicht der Besuch russischer Flotte in Kronstadt besser unterbleibe. Der Minister des Auswärtigen, Grey, erwiderte ausweichend. Wie sollte er auch anders antworten? Allgemeine humanitäre Vorstellungen, die nicht auf ein besonderes englisches Interesse gestützt sind, können nur verflümmen und nichts helfen, zumal so lange die innere Ordnung des russischen Reiches so gelockert ist. Wenn die deutsche Regierung Vorstellungen in Petersburg erhoben hat, so geschah es zum Schutze deutscher Interessen. Solche sind in der Tat bei den Unruhen in Bialystok vorhanden. Deutsches Kapital arbeitet in den dortigen Fabriken, in Bialystok befinden sich deutsche Untertanen, die an Leib und Gut getroffen werden können. Wenn eine neue Judenwanderung aus Polen einsetzt, so ist Deutschland das nächste Land, wohin sie sich wendet. Das ist keine angenehme Aussicht, auch nicht für das deutsch-jüdische Hilfskomitee, das sich zur Aufgabe gemacht hat, die Flüchtlinge zu unterstützen und durch Deutschland durchzuführen. Die russische Regierung hat sofort den verlangten Schutz deutscher Staatsangehöriger und deutschen Eigentums zugesagt.

Schreckliche antisemitische Ausschreitungen haben in der russ.-poln. Stadt Bialystok und in anderen polnischen Städten stattgefunden. Was wirkliche und unumstößliche Wahrheit ist, das wird wohl nie festgestellt werden. Die offiziellen russischen Berichte schwächen den Umfang der Krawalle ganz bedeutend ab, russische Privatberichte bleiben auch dabei, von Juden seien Bomben in Kronleichen- und Prozeßionen geworfen, und jüdische Mitteilungsblätter erklären alles das für bodenlose Lügen, schreiben russischen Polizeispitzeln die Hauptschuld zu und bezeichnen die Zahl ihrer getöteten und verwundeten Glaubensgenossen als sehr bedeutend. Mehrere Personen sind in der Kopf geschlagen und die Leichen in Stücke zerschnitten. Auch die Soldaten beteiligten sich an der Ermordung der Juden. Jüdische Mädchen wurden vergewaltigt und ihnen dann der Bauch aufgeschnitten, viele wurden gefoltert. 80 Personen sind bereits begabten, noch weit über hundert Tote sollen aber an verschiedenen Stellen herumliegen. Die Flucht

ben“, sagte der Gerettete ernst, „doch ich vermag es nicht und sage es Euch frei heraus. Wißt Ihr wohl, daß Ihr unbarmherzig gelacht worden wäret, wenn Ihr an irgend einem Lagerplatz der Goldsucher solch einen Streich ausgeführt hättet? Nein, unterbrecht mich nicht!“ fuhr er fort, als der andere nochmals den Versuch machte, sich zu rechtfertigen. „Eure Handlungsweise ist auf keinen Fall zu entschuldigen; trotzdem will ich mein Wort nicht zurücknehmen und unseren Vertrag halten: gleicher Gewinn für beide. Eine Bedingung jedoch muß ich daran knüpfen.“

„Und die heißt?“ fragte Selwya, dem diese Auseinandersetzung wenig zu behagen schien.

„Daß Ihr mir das „Auge der Nacht“ herausgibt. Seht, Selwya, ich habe mein Geheimnis mit Euch geteilt, Euch zum reichen Manne gemacht und Euch Vertrauen geschenkt wie einem Bruder, indem ich den Schatz in Euren Händen ließ. Es war ein Fehler, ich hätte es nicht tun sollen, weil Ihr dadurch in zu große Versuchung geführt wurdet. Es ist daher besser, ich nehme ihn bis zur Teilung selbst in Verwahrung.“

„Unfinn!“ wehrte Selwya ab. „Er ist bei mir so sicher aufgehoben wie bei Euch.“

Fanning verlor jetzt die Geduld. „Euer Zögern beweist mir deutlicher als alles andere, welche Absichten Ihr gegen mich hegt“, sagte er kurz und scharf. „Gebt den Stein her!“

„Und wenn ich es nicht tue?“ war die trohige Frage. „So wird einer von uns beiden diesen Platz nicht lebend verlassen.“

Der drohende Ton, der aus Fannings Worten klang und noch mehr der finstere entschlossene Ausdruck in seinen Zügen machte Selwya stuhig. Er hatte den Gefährten bisher nur von seiner gutmütigen Seite kennen gelernt;

der Juden auf preussisches Gebiet dauert fort. — Die Kronstadt neuer Militär-Menterei wird nun endlich aus Petersburg zugestanden. Ein ganzes Artillerie-Regiment, einschließlich der meisten Offiziere, hat den Gehorsam verweigert, ebenso die Schiffsbesatzungen. Die Militärbehörde hat keine Bestrafung der Empörer gewagt, sie hat sich auf die Entwaffnung und Internierung der Aufrehrer beschränkt. Auch die Schiffe sind abgerüstet. Das ist ein sehr trauriges Zeichen für die Schwäche der Behörden. In Petersburg hat sich zum Bäder- und anderen Ausständen ein Lokomotivführerstreik gesellt, der als der Vorläufer des neuen Eisenbahnstreiks anzusehen ist. Außerdem drohen Unruhen in zahlreichen Provinzialstädten, an der Spitze in Moskau und Kiew. — Nachdem die Reichsduma die Agrar-Debatte in ihrem Plenum beendet hat, will die Regierung eine Vertagung der Sitzung für den Sommer herbeiführen, aber die radikalen Bauern- und Arbeiter-Abgeordneten sind nach wie vor unbedingte Gegner dieses Planes. Deshalb wird für Ende Juni mit dem allgemeinen bewaffneten Generalstreik in ganz Rußland gedroht, und das Ministerium ist entschlossen, den Kampf nötigenfalls von neuem aufzunehmen. Eine große Militärmacht ist in Petersburg zum Schutze der Hauptstadt konzentriert, außerdem sind alle Hauptlinien besetzt. Die revolutionären Agitatoren reden den Massen vor, die Regimenter würden nicht schießen, es kann also leicht wieder zu einem ernstlichen Blutbad kommen.

In unterrichteten serbischen Kreisen besteht die Hoffnung, daß sich die politischen Verhältnisse in Serbien schon in kurzer Zeit derart gestalten werden, daß es dem König von Serbien möglich sein werde, eine Reise ins Ausland anzutreten. Der serbische König werde hierbei mehreren Monarchen, zunächst dem Kaiser Franz Josef, Besuch abstaten.

Persönliches vom deutschen Kaiser.

Sehr interessante neue persönliche Züge aus dem Leben unseres Kaisers werden den Leipz. Neuesten Nachr. mitgeteilt. Wir geben daraus einiges wieder: „Es war an einem Neujahrstage im Berliner Schlosse. Der Monarch, der eben noch die Glückwünsche der gesamten zivilisierten Welt unter Entfaltung von Pomp und Pracht entgegengenommen hatte, kletterte nachher in einfacher Livetow die Gerüstleiter (?) im Schloßhof hinauf, besah die baulichen Veränderungen, piffte dabei den Torgauer Marsch und mischte sich nachher unter die Schloßwache, dabei ein Maß von Deutlichkeit in einer Form der Herablassung austeilend, die auch die Offiziere in Erstaunen setzte. Red und gemüthlich die Soldatenmütze auf einem Ohr, verschwand er schließlich lachend in der Schloßküche.“

daß derselbe so schroff auftreten könne, hatte er nie geglaubt. Einer Sekunde Dauer war er geneigt, dem Verlangen Fannings nachzugeben, doch seine Habgier und seine Selbstsucht gewannen rasch die Oberhand.

„Bildet Ihr Euch etwa ein, ich ließe mich durch Drohungen einschüchtern?“ rief er herausfordernd.

Sie standen sich jetzt Auge in Auge gegenüber; der eine fest und entschlossen, der andere finster, trohig, jeder bereit, sein Leben für sein Recht in die Schanze zu schlagen. Aber während Selwya ausschließlich von seiner Habgier zu dem Kampf gedrängt wurde, handelte es sich für Fanning nur um die Aufrechterhaltung seiner Prinzipien, um die Wahrung seiner Selbstachtung, denn im Grunde widerstrebte ihm dieser häßliche Streit um des Mammons willen.

In drohender Haltung, die einzig lebenden Wesen auf der einsamen Bergeshöhe, standen die beiden Männer da, als Selwya plötzlich einen Schredenruf ausstieß. „Großer Gott! Da kommen sie!“ stammelte er erbleichend und dann schoß er wie ein Pfeil der Stelle zu, wo die Pferde gesammelt und marschbereit auf ihre Herren warteten.

Fanning wandte sich um. Von der entgegengesetzten Seite des Berges stürmte ein Haufen wilder Gestalten mit lautem Getöse heran. Waren es Affen? Ja, affenähnlich allerdings, aber doch — Menschen.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Auf Leben und Tod.

Das plötzliche Auftauchen der von Selwya so sehr gefürchteten Buschmänner machte dem Streit der beiden Glücksjäger ein rasches Ende, denn im Angesicht des gemeinamen Feindes mußte jede Uneinigkeit in den Hintergrund treten.

Um zu ihren Pferden zu gelangen, mußten sie noch

etwa wie ein Leutnant, der seinem Burgen einige Freundschaften gesendet hat, und nicht wie ein Monarch, auf den die Welt sieht!" Ob sich der Vorgang nun gerade an einem Neujahrstage abgespielt hat, muß doch dahin gestellt bleiben, denn in der Temperatur des ersten Januar geht auch der Kaiser schwerlich in einer Witwa ins Freie. Weiter heißt es dann: „Der Kaiser empfand es schon in jungen Jahren schmerzhaft, daß er als Soldat (infolge seines schwächeren linken Armes) keinen rechten Gewehrgriff fertig brachte. Mit einer Ausdauer, die bewunderungswert genannt werden muß, machte er sich als Prinz daran, durch turnerische Übungen dem Arme wenigstens die Kräftigung zu verschaffen, die zu dessen freiem Gebrauch nötig ist. Der Erfolg war aber nur gering. Um so mehr bemühte sich der Prinz, durch Übung körperlicher Selbstkraft den Eindruck der mangelnden Kraft zu verwischen. Der rechte Arm des Kaisers ist längst so ausgebildet, daß er den linken mit ersetzt. Obwohl es dem Kaiser nicht möglich ist, in der gewöhnlichen Weise zu Pferde zu steigen, die Umgebung bleibt während des Besteigens in respektmäßiger Entfernung, so hat er doch das anscheinend nicht mögliche möglich gemacht, ein verwegener Reiter zu werden. Der Monarch reitet nur Rassepferde, in deren Atern ein feuriges Blut rollt. Wie aus Eisengefüge sieht er auf dem Pferde, alles starre Energie, hoheitsvoller Ernst. Sie ist auch der Grundzug seines Herrscherwesens, wenn auch die Jahre die äußeren Formen gemildert haben.“

Die erste Berliner Post.

Hundert Jahre sind es jetzt gerade her, daß die erste Berliner Briefposteneinrichtung nach kaum sechsjährigem Bestehen ein wenig rühmliches Ende fand. Die Aeltesten der Gilden und Kaufleute hatten sie am 8. September 1800 mit einem Kapital von 3500 Talern gegründet, und ihr den schönen Namen „Fußbotenpost“ gegeben. Sie beförderte nur Briefe, die in Berlin aufgegeben und auch

in Berlin zu bestellen waren. Die Hauptzentrale dieser eigenartigen Post befand sich im Grundstück Klosterstraße 41. Dort versammelten sich sämtliche Boten, ausgerechnet 13 an der Zahl, und sortierten die Briefe. Im Sommer mußten sie vier, im Winter nur dreimal auf Bestellung ausgehen. Ein Zeichen, daß man auch damals schon etwas auf Humanität hielt. Das Einsammeln geschah durch besondere Boten, die eine große Glode mit sich führten, und — ähnlich, wie jetzt die Milchverkäufer — ihre Ankunft den Berlinern durch lautes Klingeln kundgaben. Dann kamen die Bewohner der verschiedenen Häuser auf die Straße hinab und legten ihre Sendungen in einen Kasten, den die Boten auf dem Rücken trugen. Der Preis für die Bestellungen war 6 Pfennige für den Absender und 3 Pfennige für den Empfänger. Auch Einschreibesendungen gab es damals schon, doch wurde von dieser Einrichtung nur wenig Gebrauch gemacht. Die Beamten der „Fußbotenpost“ hatten übrigens auch eine Uniform. Sie bestand aus braunen Tuchjassen und ebensolchen Hosen, die mit pfirsichroten Aufschlägen, bezw. Lihen verziert waren. Dazu trugen sie hellgelbe Westen. Die „Fußbotenpost“ hatte sich während ihres Bestehens eigentlich recht gut bewährt. Als im Jahre 1806 aber Napoleon mit einem großen Teil der französischen Armee in Berlin einzog, da stotzte plötzlich Handel und Wandel, und in der allgemeinen Angst löste sich dann auch diese erste Berliner Posteneinrichtung auf. Die Post in ihrer heutigen Gestalt ist in der Hauptsache ein Werk des Generalpostmeisters Nagel, der im Jahre 1821 die ersten Schnellpostverbindungen schuf, und am 1. Dezember 1827 die neuorganisierte Berliner Stadtpost ins Werk setzte. Interessant ist, daß jetzt, nachdem der ermäßigte Stadtverkehr wieder aufgegeben werden soll, der Preis für Stadtpostbriefe der gleiche wieder sein wird, wie damals bei der Gründung. Das Bestellgeld für Pakete innerhalb der Stadt ist seit damals sogar etwas teurer geworden.

Aus den amerikanischen Schlachthäusern.

Die Sensationsmeldungen über die Zustände der amerikanischen Fleischbeschau haben nicht nur in Amerika selbst, sondern auch in Europa das größte Aufsehen hervorgerufen. Als die deutsche Regierung vor mehreren Jahren so energisch gegen die zügellose amerikanische Fleischfuhr Stellung nahm und in den Debatten die Gründe darlegte, war man in den weiten Kreisen Deutschlands über diese Vergeßlichkeit empört. Heute darf man der Regierung dafür die Anerkennung nicht mehr versagen, denn was über die ekelhaften Zustände in den Fleisch-Konserven-Fabriken Amerikas jetzt zu Tage gekommen ist, übertrifft alle Erwartungen. Nicht nur daß die ekelhaftesten Abfälle mit verarbeitet worden sind, auch das Fleisch, das selbst bei der mangelhaften Kontrolle der Fleischbeschauer als gesundheitschädlich festgestellt wurde, ist, nachdem sich der Beschauer entfernt hatte, ruhig wieder zwischen das gute Fleisch gemischt worden. Unser Bild gewährt uns einen Einblick in die Tätigkeit einer amerikanischen Fleischfabrik. Es handelt sich hier um diejenige Abteilung, in welcher die eingelieferten



Eine Chicagoer Konservenfabrik.

etwa zweihundert Schritte aufwärts steigen, während ihre Verfolger bergab jagend bedeutend schneller vordrangen und nahe daran waren, ihnen den Weg abzuschneiden. Es gelang jedoch Fanning dies zu vereiteln und die leichtfüßigen Bande für einige Augenblicke zurückzuweichen, indem er seine ihr Ziel nie verfehlende Büchse auf sie abschoss. Mit lautem Geheul flogen die braunen Teufel auseinander, sich über die umliegenden Felsen verteilend, aber in bebenlicher Weise immer näher rüdend. Gleich Dämonen sprangen und hüpfen die abstoßend häßlichen, halb nackten Wilden über das umherliegende Geröll, ihre Bogen legend.

Schnaufend und keuchend hatte Selwyn sein Pferd erreicht und sich in den Sattel geschwungen. Fanning folgte seinem Beispiel. Er war im Gegensatz zu dem Engländer, der gänzlich den Kopf verloren, ruhig und besonnen, mit klarem Auge die Situation überschauend und den geeignetsten Fluchtplan erwägend. „Wir müssen durch die Felsenrinne hinunter“, rief er seinem Gefährten zu. „Können zwar den Hals dabei brechen, aber — es ist unser einziger Ausweg.“

Wäre Selwyn allein gewesen, so hätte er vielleicht gezögert diesen „einzigen Ausweg“ zu wählen, denn derselbe sah geradezu furchterregend gefährlich aus. Es war als ob man eine steile Treppe hinabritze, nur mit dem Unterschied, daß hier stellenweise die Stufen fehlten. Doch hier half kein Zaudern und so jagten denn die fliehenden Reiter unaufhaltsam vorwärts über große und kleine Blöde, über scharfe, spitze Steine und unter den Hufen der Pferde nachgebendes Geröll, hinter sich die lärmenden, blutdürstigen Feinde, zu ihren Füßen den tiefen, gähnenden Abgrund! Nur einmal auf dieser wilden, halbschweren Flucht wandte sich Fanning zurück, um einen der ungeheuersten Verfolger, der bereits den Speer zum

Schweine zerhackt werden. Die Schinken werden herausgenommen, die Speckseiten abgebrannt und die Rippen zu den Cotelettes zerlegt. Angesichts der großen Zahl der Angestellten geht die Arbeit rasch von staten und auf diesem Bilde gewährt sie ja auch einen ganz hübschen Eindruck. Wenn man aber weiß, an welchen Krankheiten dieses Geschäft leidet, wird man das Bild mit ganz anderen Augen ansehen.

Burf erhoben, mit dem Revolver niederzuschießen. Tödtlich getroffen, erhob der Burche die Arme und stürzte rückwärts zu Boden, hatte aber doch noch die Kraft, seine Waffe gegen Selwyn zu schleudern, der sich rasch zur Seite beugte, so daß der Speer nur die Flanke seines Pferdes traf.

Haß wahninnig vor Schmerz raste das völlig unlenkbar gewordene Tier den steilen Abhang hinunter, überschlug sich und verschwand mit kläglichem Gewieher in der gähnenden Tiefe des Abgrundes. Fanning, der voll Entsetzen Roß und Reiter in tollem Jagen an sich vorbeistürmen sah, hielt Selwyn für verloren; doch diesem gelang es noch im letzten Moment sich aus dem Sattel zu schwingen. Und nun stand er bleich und zitternd da, mit Schauern daran denkend, welch tödlicher Gefahr er soeben entronnen. Ehe er sich noch von seinem Schreden erholt hatte, war Fanning an seiner Seite. „Vorwärts, Freund!“ drängte dieser. „Die verwünschten Teufel sind uns gewaltig nahe mit ihren Pfeilen. Haltet Euch an meinem Steigbügel fest; der Weg ist jetzt etwas ebener.“

„Ich kann nicht“, stöhnte Selwyn mit leiser Wehr in die Kniee sinkend. „Der Fuß ist mir verstaucht.“

Bestürzt blickte Fanning auf seinen Gefährten. Wahrscheinlich eine schlimmere Lage ließ sich kaum denken. Hinter sich die heranrückenden, nach Blut lechzenden Feinde, neben sich den hilflosen Kameraden, der nicht zu gehen vermochte. Was tun? Nichts ist schneller als der Gedanke und blitzschnell auch durchzuckte es Fannings Sinne, wie schlecht, wie niedrig sein Gefährte an ihm gehandelt, wie er ihn in schändlichster Weise beraubt hätte und ohne Strupel bereit gewesen war, ihn dem qualvollsten Tode preiszugeben. Warum sollte er, Fanning, für einen solch

Allerlei.

Die Geretteten von Courrières. Die „Rheinische Zeitung“ meldet, daß am 24. Juni auf der Hibernia bei Herne etwa 60 Gäste aus Frankreich zu einem auf zwei Tage berechneten Besuche eintreffen werden. Es sind dies die Geretteten von Courrières, die von dem Sohne des Präsidenten Carnot geführt werden, und Mitglieder der Pariser Volksuniversität, der Feuerwehr, verschiedener Rettungskorps und eine Anzahl von Persönlichkeiten in hoher Stellung.

Der Metallarbeiterausstand in Solingen. Der seit 40 Wochen andauernde Metallarbeiterausstand nähert sich seinem Ende bei den Formern, Gießern und Messerschlägern. In den meisten Betrieben ist durch gegenseitiges Nachgeben eine Einigung erzielt worden, so daß von rund 800 ausständig gewesen und ausgesperrten Leuten 700 wieder arbeiten. Die Fabrikanten haben die Arbeitslöhne entsprechend den Preisen für Stahlwaren je nach der Qualität um 5 bis 10 Prozent erhöht.

Familiendrama. In der Nacht von Sonnabend zum Sonntag wurden auf der Eisenbahnstrecke Rassel-Guntershausen nahe der Ortschaft Nieder-Zwehren die Leichen eines Mannes, einer Frau und eines neugeborenen Kindes aufgefunden. Offenbar haben sich die drei, bei welchen man keinerlei Legitimationspapiere fand, von dem Basel-Hamburger Zuge überfahren lassen, denn bei dessen Ankunft in Rassel fand man an der Lokomotive Blutspuren und Gehirnmassen.

Frauenmord. In Gosda bei Spremberg ermordeten zwei Knechte eine Frau und schändeten die Leiche. Die gerichtliche Obduktion hat am Sonntag stattgefunden. Die Täter sind geständig und wurden verhaftet.

Eine gewaltige Feuersbrunst brach am Sonnabend in dem südböhmischen Städtchen Ralsching aus und legte zwölf Wohnhäuser und viele Nebengebäude in Asche. Große Vorräte und zahlreiches Vieh fielen dem Brande, dessen Entstehungsursache noch unbekannt ist, zum Opfer. Der Schaden ist bedeutend.

Launen des Blizes. Während eines am Freitag in Röhöden (Südböhmen) niedergegangenen schweren Gewitters fuhr ein Blitzstrahl in das Gehöft des Landwirts Labat und tötete dessen Schwiegermutter, während das von dieser auf dem Arme getragene Enkelchen völlig unverfehrt blieb.

Ins Herz geschossen und geheilt. In Graz ereignete sich vor einiger Zeit ein schwerer und durch den glücklichen Ausgang bemerkenswerter Unfall. Mehrere Gymnasialschüler hatten ein Scheibenschießen veranstaltet. Als einer von ihnen nach einem Verlager sein Flobertgewehr untersuchte, ging unvermutet der Schuß los und traf den 13-jährigen Alois Streit in die linke Brustseite. Der Verletzte lief noch einige Schritte und stürzte dann unter heftigen Krämpfen zu Boden. Die rasch erschienene Rettungsgesellschaft brachte den Verletzten ins Spital der Barmherzigen Brüder, wo sofort eine Röntgenuntersuchung vorgenommen wurde, die ergab, daß ein Bluterguß in den Herzbeutel stattgefunden habe, also das Herz selbst verletzt sein müsse. Hierauf wurde unverzüglich zur Operation geschritten. Der Schuß war durch die linke Herzkammer gedrungen, so daß diese zwei Löcher aufwies, eines vorn und eines rückwärts. Die Löcher wurden vernäht und das Bluterguß aus dem Herzbeutel entfernt. Jetzt, acht Tage nach der Verletzung, geht es dem Knaben so gut, daß an seinem Aufkommen nicht mehr gezweifelt werden kann.

Selbstmord durch einen Sprung vom Rathausurm. Wie aus Kopenhagen gemeldet wird, erstieg in Hellerup, dem Kopenhagener Vorort, ein jüngerer, gutgekleideter Herr den Rathausurm bis zum Steinbalken. In einer Höhe von 215 Fuß sprang er auf die Balustrade und stürzte sich mit einem furchtbaren weithin gehörten Schrei in die Tiefe. Auf das Dach des Hauptgebäudes niederschmetternd, fiel er schließlich als blutige Masse auf die Straße herab. Mehrere Frauen verloren bei diesem

ehrlosen, undankbaren Menschen sein Leben aufs Spiel setzen?

Doch ebenso schnell wie er dies dachte, tauchte Violet Moorns süßes Gesichtchen vor ihm auf, hörte er ihre flehende Bitte: „Verprechen Sie mir, daß Sie mein Freund bleiben, daß Sie mir helfen wollen, wenn es in Ihrer Macht steht!“ Würde seine jetzige Selbsttötung wirklich ein Freundschaftsdienst sein, den er ihr erwies? Würde er recht handeln, wenn er ihr das Leben des Geliebten erhielt, der im Grunde ein nichtswürdiger Schurke war?

Und nochmals wechselte das Bild vor seinem inneren Auge. Er sah sich am letzten Sonntag, ehe er Fredensbourg verließ, in der kleinen Kirche zu Fort Lamport; er vernahm die feierlichen Klänge der Orgel und die Stimme des silberhaarigen Geistlichen, der ihm ernst mahnenden Ton die Worte sprach: „Wenn Dein Feind hungert, so speise ihn; wenn ihn dürstet, so tränke ihn!“

Fannings Religion war lauter und aufrichtiger; er besaß den frommen Christenglauben eines echten Buren und darum zögerte er auch jetzt keinen Augenblick in dem, was er für seine Christenpflicht hielt.

„Steigt Ihr auf, Selwyn!“ sagte er, sich rasch aus dem Sattel schwingend und dem anderen aufs Pferd helfend. „Ich werde nebenher laufen.“

Und ohne ein Wort des Dankes, wie etwas Selbstverständliches nahm der selbstsüchtige Engländer diesen opferwilligen Tausch an.

Der kurze Aufenthalt, der durch den unerwarteten Zwischenfall entstanden, war von den Wilden nicht unbenutzt gelassen worden. Als hätten sie Flügel an den Füßen, so flink, so behend sprangen sie von Stein zu Stein den steilen Weg hinab, laut aufschreiend vor Freude, daß der eine Flüchtling sein Pferd verloren hatte.

Knappschaftswesen und Arbeiterversicherung.

(Unter dieser Rubrik werden alle uns aus dem Leserkreise zugehenden Anfragen, soweit sie bergmännische Angelegenheiten und Angelegenheiten der allgemeinen Arbeiterversicherung betreffen, prompt und zuverlässig beantwortet. — Nachdruck, auch im Auszuge verboten).

Die Berechnung der Reichsinvalidentrente.

Auf die Bemessung einer reichsgeordneten Invalidenrente sind der Grad der Erwerbsunfähigkeit, sowie alle sonstigen persönlichen Verhältnisse des Rentenbewerbers ohne Einfluß. Die Rente setzt sich aus dem Reichszuschuß, dem Grundbetrage und den aus der Dauer der Versicherung sich ergebenden Steigerungssätzen zusammen. Der jährliche Reichszuschuß beträgt in jedem Falle 50 Mk. Diefem Reichszuschuß wird ein sogenannter Grundbetrag hinzugerechnet. Derselbe war nach dem Gesetz von 1889 bei jeder Rente der gleiche und betrug 60 Mk. Nach der Novelle von 1899 ist er nach den Lohnklassen abgestuft und zwar beläuft er sich für die Lohnklasse I auf 60 Mk., für die Lohnklasse II auf 70 Mk., für die Lohnklasse III auf 80 Mk., für die Lohnklasse IV auf 90 Mk. und für die Lohnklasse V auf 100 Mk. Der Berechnung des Grundbetrages der Invalidenrente werden stets 500 Beitragswochen zugrunde gelegt. Sind weniger als 500 Beitragswochen nachgewiesen, so werden für die fehlenden Wochen Beiträge der Lohnklasse I in Ansatz gebracht; sind mehr als 500 Beitragswochen nachgewiesen, so sind stets die 500 Beiträge der höchsten Lohnklassen zugrunde zu legen. Kommen für diese 500 Wochen verschiedene Lohnklassen in Betracht, so wird als Grundbetrag der Durchschnitt der diesen Beitragswochen entsprechenden Grundbeträge in Ansatz gebracht. Der Zweck der Abstufung ist namentlich der, daß den Angehörigen höherer Lohnklassen eine ihren höheren Beiträgen entsprechende höhere Rente alsbald nach Ablauf der Wartezeit gesichert ist.

Außer dem Reichszuschuß und dem Grundbetrage kommen, wie schon zu Eingang ausgeführt, bei jeder Rente Steigerungssätze in einer ebenfalls nach den Lohnklassen abgestuften Höhe in Anrechnung. Diese Steigerungssätze betragen für jede Beitragswoche in der Lohnklasse I 3 Pfg., in der Lohnklasse II 6 Pfg., in der Lohnklasse III 8 Pfg., in der Lohnklasse IV 10 Pfg., in der Lohnklasse V 12 Pfg. Es werden soviel Steigerungssätze einer jeden Lohnklasse zur Rente hinzugerechnet, als für den Versicherten Beitragswochen einer jeden Lohnklasse nachgewiesen sind. Dabei gelten als unzurechnende Beitragswochen nicht nur all diejenigen, für welche nach Ausweis der Quittungstarten wirklich Versicherungsbeiträge geleistet worden sind, sondern auch die Wochen anzurechnender und beschleunigter Militärdienst und Krankheit und die Wochen früheren vorübergehenden Rentenbezuges. Für die Dauer beschleunigter Krankheiten und militärischer Dienstleistungen wird die Lohnklasse II zugrunde gelegt; es kommt also der Steigerungssatz von 6 Pfg. pro Woche in Ansatz. Bei Krankheiten, welche ununterbrochen länger als ein Jahr währen, wird die über diesen Zeitraum hinausreichende Dauer der Krankheit als Beitragszeit in Anrechnung gebracht. Zum Schluß mag noch bemerkt werden, daß die im Vorstehenden gekennzeichnete Art der Rentenberechnung gleichmäßig für die notwendige wie für die freiwillige Versicherung gilt.

R. R. in Dahlhausen. Nach Paragraph 11, Absatz 5, des Knappschaftstatuts ist Versicherten, welche gleichzeitig anderweit gegen Krankheit versichert sind, das Krankengeld soweit zu kürzen, als dasselbe zusammen mit aus anderweiter Versicherung bezogenen Krankengeld den vollen Betrag ihres durchschnittlichen Tagelohnes übersteigen würde. Unter anderweiter Versicherung ist hier offenbar die Versicherung bei einer Hilfskasse zu verstehen. Die gleichzeitige Versicherung bei zwei organisierten Krankenkassen (Knappschaft und Ortskrankenkasse) ist nach den uns vorliegenden

den Kommentaren zum Krankenversicherungsgesetz unzulässig. Unter Berufung auf diese Ungesetzlichkeit der Mitgliedschaft wird Ihnen möglicherweise von der Ortskrankenkasse die Zahlung des Krankengeldes verweigert werden.

G. 1000. Wir haben versucht, durch Nachfrage bei der Militärbehörde festzustellen, inwieweit Ihre Pensionsverhältnisse durch das neue Militärpensionsgesetz berührt und eventuell aufgehoben werden, konnten aber eine Auskunft nicht erlangen, da die Ausführungsbestimmungen noch nicht vollständig in Druck vorliegen. Wir empfehlen Ihnen, sich mit einer Anfrage an Ihr zuständiges Bezirkskommando zu wenden, das Ihnen zweifellos eine entsprechende Antwort zuteil lassen werden wird, sobald es im Besitz der gesetzlichen Unterlagen ist.

Der Transport d. Frauenmörders Dittrich an den Tatort zweier seiner Verbrechen

rief, wie aus Berlin geschrieben wird, in Zeuthen und Eichwalde große Aufregung hervor. Berliner Kriminalbeamte brachten den gefesselten Verbrecher vom Untersuchungsgefängnis mit der Bahn nach Zeuthen, wo sie kurz vor 2 Uhr nachmittags mit ihm eintrafen. Die Nachricht von seiner Ankunft verbreitete sich wie ein Lauffeuer durch den Ort, und an der Spitze der herbeieilenden Einwohner befand sich die jetzige zweite Frau Schurm, die ihren beiden Stiefkindern den Mörder ihrer Mutter zeigte. Dittrich wies sich mit der ganzen Verlässlichkeit, wo er die Frau Schurm ermordet hat, sehr vertraut und führte die Kommission ohne Besinnen die Wege und an die Punkte, die er bei seinen Verbrechen bezeichnet hatte, und auf die es für die Untersuchung und die Beurteilung seiner Täterschaft ankommt. An einer Stelle hatte Dittrich nach der Mordtat einen Mann mit einem braunen Pferde pflügen sehen. Diese Behauptung erwies sich als richtig. An einer anderen Stelle begegnete ihm eine Frau L. mit ihrer Tochter. Diese war, als die Kommission kam, an Ort und Stelle und erklärte, der Mann, der ihr damals begegnete, sei seiner Gestalt nach Dittrich. Sie befandete aber, er habe einen Strohhut und graue Kleidung getragen, während Dittrich behauptet, daß er einen grauen Hut, eine grüne Jacke und eine rotbraune Hose getragen habe. Hier besteht also ein Widerspruch, während Dittrichs Ortsbeschreibung richtig ist. Nach der Befichtigung wurde im Gemeindehause von Zeuthen das Protokoll aufgenommen. Dann begab sich die Kommission mit dem Mörder nach Eichwalde, um den Mord an der Schifferfrau Grahnitz aufzuklären. Dittrich erläuterte genau und mit dem damaligen Befund übereinstimmend, wie die Leiche gelegen hat, wo mit dem Kopfe und wo mit den Beinen, und wohin er die Pantoffel der Frau gestellt hatte. Alles das stimmte mit seinen Angaben vor dem Untersuchungsrichter überein. Nach der Befichtigung führte Dittrich, ebenso wie in Zeuthen, die Kommission wieder die Wege entlang, die er nach der Tat zurückgelegt hatte. Auch hier bestätigte sich die Wirklichkeit mit seinen vorher gemachten Angaben. Der Weg verlief die von Schmüdow nach Zeuthen führende Straße und führte durch den Wald nach einem Tümpel kurz vor dem Bahndamm. In diesem Tümpel hatte Dittrich das Portemonnaie der Frau Grahnitz hineingeworfen. Auch hier war er nach der Tat gesehen worden. Ein Mann namens Meier, der sich damals gleich als Zeuge gemeldet hat, wurde ihm an Ort und Stelle gegenübergestellt. Er erkannte ihn wieder, nur blieb er bei seiner früheren Angabe, daß der Mann damals einen Havelock getragen habe, und diese Angabe bestätigte sich. Hier ist also eine Personenverwechselung ausgeschlossen. Nachdem der Mörder die Kommission eine halbe Stunde Weges mit voller Sicherheit bis zu der Stelle geführt hatte, von wo er damals den Weg nach Berlin antrat, ging man mit ihm nach dem Bahnhof, wo das Protokoll aufgenommen wurde. Hierbei zeigte sich

Eine Eheirung am spanischen Königshofe.

Am 12. Januar d. J. hat in Madrid die Vermählung des Prinzen Ferdinand v. Bayern mit der Infantin Maria Theresia von Spanien stattgefunden und schon jetzt sind allerlei Gerüchte im Umlauf, als ob sich die Ehe keineswegs glücklich gestaltet hätte. Der Bräutigam ist 1884 als ältester Sohn des Prinzen Ludwig von Bayern geboren, er ist ein Vetter der Infantin, welche eine Schwester des Königs Alfons ist. Die Infantin ist keine Schönheit, sie erbt aber, was ihr die Natur verleiht, in reichem Maße durch Geistesgaben. Prinz Ferdinand in dessen scheint für eine Ehe noch reichlich jung zu sein. Es wird sogar gemunkelt, daß er sich in seiner jungen Gemahlin vergriffen habe, und daß Alfons selbst als Verteidiger seiner Schwester dem Prinzen gegenüber getreten sei. Diese Gerüchte waren schon einmal im Umlauf.



Infantin Maria Teresa v. Spanien, Prinz Ferdinand v. Bayern.

Seinerzeit sind sie dementiert worden. Man kann gespannt darauf sein, was jetzt erfolgen wird.

In der Gefangenschaft der Hereros.

Eine Erzählung von dem deutsch-südwestafrikanischen Kriegsschauplatz.

(Schluß.)

Stunde auf Stunde verrann, die Sonne stieg immer höher, und die Hitze wurde von Minute zu Minute unerträglich.

Noch immer ließ sich keiner von den Hereromännern sehen. Mein Arm, der immer mehr anschwellt, schmerzte mich furchtbar, desgleichen die Füße, denen durch die enge Umschnürung beinahe jede Blutzirkulation abgeschnitten war.

Was sollte aus mir werden?

Ich zog meinen Hut über die Augen und versuchte, einzuschlafen — es war umsonst. Meine Nerven waren zu sehr erregt, alle meine Pulse flogen und hämmerten.

Ich sah wieder nach den Ochsenhautzelten und hatte reichlich Gelegenheit, zu beobachten, wie die Hererofrauen vor ihren primitiven Wohnungen aus Ruß und dürrer Gras ein Feuer anmachten und über demselben an einem langen Spieß Fleisch braten.

Unwillkürlich kam mir der schreckliche Gedanke: „Na, warte! Morgen vielleicht steht Du daran, und Deine Feinde verzehren Dich als Festmahl!“

Dann aber sagte ich mir wieder: „Unföhl! Wenn auch die Kerle ganz graufame Halunken sind, Menschenfresser waren sie aber doch noch nie. Sie werden Dich halt so allmählich zu Tode schinden.“

Gegen Nachmittag bemerkte ich, wie sich der Weiber allmählich eine steigende Unruhe bemächtigte.

Bangten sie um ihre Männer, die sich schon den ganzen Tag über nicht hatten sehen lassen?

Unaufhörlich lief bald diese, dann wieder jene nach dem nahen Gebüsch, um zu horchen, und jede kam immer wieder mit derselben niedergeschlagenen Miene zurück.

„Da muß etwas faul sein, im Staate Dänemark!“ dachte ich mir. „Ich will wetten, Jürgas ist es gelungen, Karibib zu erreichen und Hilfe zu holen. Dann sind wahrscheinlich die Schwarzen von ihrem Lager abgeschnitten oder gänzlich aufgerieben worden; anders ist ihr Fernbleiben gar nicht zu erklären.“

Wieder vergingen zwei Stunden — keine von ihnen brachte für mich eine Erlösung oder den Tod.

Am Spätnachmittag kam die Hererostamm-Mutter abermals mit einem Rapf Milch, kauerte sich vor mir nieder und fing an, mich durch Zeichen auszufragen. Sie deutete auf mich und hob dann die Finger in die Höhe, indem sie zählte.

Ich verstand sie. Sie wollte wissen, wie viel der unfürigen bei dem Zusammenstoß gewesen waren.

Ich bedeutete ihr, daß wir drei waren.

Diese Erklärung schien die alte „Dame“ zu befriedigen.

Sie erhob sich und watschelte mit dem den Hererofrauen eigentümlichen Gang zu den anderen Weibern zurück, um ihnen meine Nachricht mitzuteilen, worauf das Gelaufe nach dem süßlichen Waldbrande aufhörte.

Sie setzten sich dann mit den Kindern im Kreise um das noch glimmende Lagerfeuer und fingen an, die gerösteten Fleischstücke zu verzehren.

Mich jedoch luden sie nicht ein, sondern ich war auf die Milch angewiesen, die mir die Alte mit anerkennenswerter Begehrlichkeit herbeigebracht hatte.

Auch meine Zwiebackstücke waren verschwunden, da sie die Hererofrauen mit großem Appetit selbst zu verpeisen gerührt hatte.

Plötzlich ertönte im Gehölze ein Schuß, gleich darauf mehrere mit stetig zunehmender Schnelligkeit.

„Meine Kameraden! Sie kommen, sie kommen!“ ging es mir wie ein Feuerstrom durch das müde Gehirn. „Du lieber Gott, laß sie nicht zu spät kommen, eher, wie die Schwarzen, denn wenn mich die erreichen, ist es um mich geschehen!“

Wohl noch nie ist ein inbrünstigeres Gebet zu dem Lenker der menschlichen Geschichte emporgestiegen, wie in jenem Augenblick aus meiner Seele. Ich bin sonst keiner von den Grämmten, aber damals habe ich es erfahren, daß die höchste Not doch beten lehrt.

Unter den Frauen des Kraals wuchs jetzt die Panik von Sekunde zu Sekunde. Das Gewehrfeuer wurde immer intensiver, auf mich achtete niemand mehr.

Mit unheimlich langen Peitschen eilte nun ein Teil der Weiber auf die Herde los, um sie bergan in das Unterholz zu treiben, andere rissen die Zelte ab, die dritten bekümmerten sich um die Kinder, alles spielte sich mit einer solchen fabelhaften Schnelligkeit ab, daß ich kaum meinen Augen traute.

In nicht fünf Minuten war der Platz leer, nur das glimmernde Lagerfeuer war davon Zeuge, daß sich hier noch vor kurzem Menschen befunden haben mußten.

So lag ich denn allein, allem schutzlos preisgegeben, was über mich hereinbrechen sollte.

Das Geseht wurde immer heftiger und kam zusehends näher. Schon sah ich die weißen Pulverdampfwolken über die niedrigen Wipfel der Bäume emporsteigen.

Da ertönte es auf einmal: „rattata“, „rattata“, „rattata“. Dies war das mir so wohlbelannte Geknatter eines Maschinengewehres.

Das konnten also nur Leute von der Abteilung des Majors v. Ertorf sein, denn wir hatten in Karibib keine

Dittich, der bekanntlich neun Morde eingestekt, wegen der Anstimmung des Publikums etwas ängstlich; er glaubte, jeden Augenblick mit Steinen beworfen zu werden. Um 8 Uhr abends wurde er von den Kriminalbeamten mit der Eisenbahn nach Berlin zurückgeführt. Dittich wird demnächst wieder nach Dresden gebracht und auch dort wohl in einer Irrenanstalt untersucht werden. Dann wird er voraussichtlich zur Beobachtung nach Berlin kommen. Die letzte Entscheidung über seinen Gesundheitszustand wird ein Obergutachten des Medizinalkollegiums treffen.

Das Ende einer Ehe

So kann ein grausiges Vorkommnis überschrieben werden, das sich in Stettin abspielte. Im Erdgeschoß des Hauses Schulstraße 2 dortselbst wohnte der Restaurateur Wilhelm Wierd. Er und seine Ehefrau betrieben hier das Kaffee Orient, eine Kneipe mit Damenbedienung. Das Ehepaar lebte in Unfrieden, der häufig in derartige Streitigkeiten ausartete, daß die Nachbarn die Polizei herbeiholen mußten. Vor kurzem hatte sich die Frau von ihrem Manne getrennt und eine andere Wohnung bezogen. Der Mann schrieb ihr darauf einen Brief, in dem er versicherte, nicht ohne die Frau leben zu können; er bat sie, doch wieder mit ihm gemeinsam zu wohnen, er wolle sie mit einer Droschke abholen. Die Frau ließ sich überreden, sagte aber ihrer Wirtin vor der Abfahrt ahnungsvoll: „Wenn ich binnen acht Tagen mich hier nicht sehen lasse, hat mich mein Mann dann umgebracht!“ Zwei Tage nach diesem Vorkommnis fiel es den Hausbewohnern des Grundstücks in der Schulstraße auf, daß die Kneipe verschlossen blieb, und daß von deren Inhabern nichts zu sehen war. Die Polizei wurde benachrichtigt. Sie fand Türen und Fenster fest verschlossen, und öffnete nunmehr gewaltsam die Wohnung. Hier bot sich ein grauenhafter Anblick dar. Im Gastzimmer lag auf dem Boden Frau Wierd als Leiche in einer Blutlache. Ihre Brust wies mehrere furchtbare Stiche auf, die den sofortigen Tod herbeigeführt haben mußten. Ein großes Küchenmesser lag neben der Leiche. In der Nähe des Büfets hing der Ehemann Wierd in einer Schlinge. Er war ebenfalls tot. Ein Arzt konnte nur den Tod des Ehepaares feststellen. Ueber die Bluttat selbst läßt sich genaues nicht feststellen, da die beiden einzigen Zeugen auf ewig stumm sind. Es wird angenommen, daß Wierd seine Frau in der Nacht nach ihrer Rückkehr nach abermaligem Streit zuerst gewürgt und dann mit dem Küchenmesser erstochen hat. Den ganzen andern Tag scheint der Mörder bei seinem Opfer geblieben zu sein, ehe er den Entschluß faßte, auch mit sich selbst ein Ende zu machen. Am Nachmittag wurde Wierd noch am Fenster seiner Kneipe gesehen. Es scheint dann, da er keinen anderen Ausweg sah, in den Tod gegangen zu sein. Beide Eheleute waren dem Trunk ergeben. Der Mann zählte vierzig Jahre, die Frau, eine ehemalige Kellnerin, war sechsunddreißig Jahre alt.

Ein kühner Ritt durch Kleinasien.

Der bekannte Reisende Graf Hans Hermann von Schweinitz hat mit seiner Gemahlin einen Ritt durch fast unbekannte Teile von Kleinasien unternommen und damit ein Meisterstück an Kühnheit und Energie vollbracht, 72 Tage lang ging der Weg ununterbrochen durch öde Steppen und steinige Gebiete in glühender Sonne und unter kaltem Schneefall, bei Regen und Hagel. Der Graf bereitet ein Buch über seine Fortschritte und Abenteuer vor, das nächstens erscheinen soll; doch hat er einem Korrespondenten des „New York Herald“ bereits wichtige Mitteilungen über seine Reise gemacht. Bevor der Ritt begann, wurde der Gräfin von einflussreichen Persönlichkeiten in Konstantinopel dringend abgeraten, ihren Gatten auf dem Ritt zu begleiten, weil man fürchten mußte,

daß die mohammedanische Bevölkerung der Gegenden, durch die die Reisenden kommen würden, eine so weit getriebene Emancipation der Frau, wie die Gräfin sie für sie darbot, in Mut verlegen und der Expedition hinderlich sein würde. Aber gerade das Gegenteil war der Fall, und der Graf versichert, daß gerade durch die Gegenwart seiner Frau eine viel größere Herzlichkeit des Verkehrs vermittelt und durch sie Gelegenheit geboten wurde, in viele Lebensverhältnisse einen Einblick zu gewinnen, die dem Auge des Mannes im Orient verborgen sind. So besuchte Gräfin Schweinitz mehrere Harem, in denen sie von den türkischen Frauen herzlich bewillkommt wurde und in nichts die Feindseligkeit bemerkte, die gewöhnlich den Türken Christen gegenüber nachgesagt wird. Am 12. Juni 1905 verließen der Graf und die Gräfin, begleitet von einem Führer zu Pferde und zwei Lastpferden, Konia und schlugen eine westliche Richtung ein. Sie kamen an dem See Beishehr vorbei, den der Graf mit dem Genfer See vergleicht, und ritten dann durch die Schluchten des Taurusgebirges, dessen südliche Abhänge mit weiten Wäldern von Feigenbäumen, Zypressen und Zedern bedeckt sind, dann durch das alte silitische Tor, durch das einst die Armeen Alexanders des Großen und Scipios marschiert waren, bis sie nach zahllosen Fährlichkeiten und Mühseligkeiten die alte Stadt Caesarea erreichten, eine Stadt, deren Einwohner einst eine halbe Million gezählt hatten und die jetzt nur noch 60 000 Seelen beherbergt. Zwei Tage, nachdem sie die Stadt verlassen hatten, brach ein Christen-Massacre aus, nur wenige Häuser von ihrer früheren Wohnung entfernt. Der romantischste Teil ihrer Reise ging durch jenes berühmte „Land der Wunder“, dessen phantastische Beschreibung durch Paul Lucas schon vor 200 Jahren die Welt in Erstaunen setzte. Der seltsame und wunderbare Charakter dieser Gegenden wird durch die sonderbaren Formationen der Felssteine und Bimsteinfelsen hervorgerufen, die sich oft hundert Meter hoch erheben und mit ihren phantastischen Formen und Linien in die Landschaft hineinragen. Da sieht man Felsen, die wie Zunderhüte, Obelisk, riesige Pilze, Zelte, Pyramiden, ja sogar wie Tiere und Menschen aussehen, und man kann es verstehen, daß der alte Reisebeschreiber, in den abergläubischen Vorstellungen seiner Zeit befangen, alle Arten merkwürdiger Erscheinungen zu sehen glaubte, von gespensterhaften Prozessionen unheimlicher Mönche und geisterhaften Spitzgestalten fabulierte. Wenn die grelle Sonne alle Linien vom klaren Himmel sich scharf abheben ließ oder wenn der Dämmer der Mondnacht die Formen in verfliegende Schatten und ungewisse Dunkelheiten hüllte, dann dünkten sich die Reisenden in einem märchenhaften Traumland, aus dessen zauberischer Atmosphäre bald ein gigantischer König, mit exotischem Schmuck angekleidet und von fabelhaftem Gefolge begleitet, auftauchte, bald andere Visionen des durch die Phantasie getäuschten Auges sich zeigten. Besonders interessant erscheinen diese Steinformationen noch dadurch, daß in ihnen zahllose Wohnungen gefunden wurden, die sorgfältig ausgehöhlt waren und vor Jahrhunderten von Menschen besetzt waren. Diese Höhlen setzen sich zu ganzen großen Städten und Dörfern zusammen, sie erheben sich bisweilen bis zu zwölf Stockwerken übereinander. Die Troglodyten, die diese Wohnungen inne hatten, müssen einen ziemlich hohen Kulturstand gehabt haben, denn Graf Schweinitz entdeckte in den Felsen eine schöne und künstlerisch ausgeführte, vollständige Kapelle mit Pfeilern, Nischen und Säulen. Gewundene Treppen führten vier Stockwerke hoch zu einem kuppelförmig gewölbten Dach, das mit Ueberresten von Malereien bedeckt ist, die augenscheinlich biblische Geschichten darstellten. Noch viele andere solcher Kapellen finden sich in dieser uralten Niederlassung von Höhlenbewohnern, die nach der Schätzung des Grafen zum Teil schon im siebenten Jahrhundert bewohnt wurden. Die Reisenden besuchten auch die Meeresschaumminen bei Esfi Schehr, in denen sich die Massen des Materials frei darbieten und an denen jeder, der zu der beschwerlichen Arbeit Lust hat, arbeiten kann. Sie sind ein Zufluchtsort für entflozene Verbrecher, die sich in Sicherheit gebracht haben. Die Reise

ging dann durch das Fluggebiet des Hafns und endete endlich in Angora.

Allerlei.

Drei Tage in einem Keller. In Hallan bei Schaffhausen fiel eine Bauersfrau durch eine Luke in einen tiefen Keller. Dabei verletzte sich die Frau am Kopfe und brach sich ein Bein. Die Hilferufe der Unglücklichen wurden nicht gehört, und sie mußte 70 Stunden lang in dem dunklen Raume auf den Steinfliesen liegen bleiben. Dabei ängstigte sie sich furchtbar vor den zahlreichen Ratten, die in dem Keller herumkriechen. Trotzdem schloß sie wiederholt. Endlich fand sie ein Knecht, der aus dem Keller etwas holen wollte. Der Anblick der Unglücklichen war schredenerregend: sie lag in ihrem geronnenen Blute und wimmerte nur noch leise. Man brachte sie ins Spital. Sie hat heftiges Wundfieber, dürfte sich aber nach der Meinung der Aerzte wieder erholen.

Ein verzwickte Heiratsgeschichte. Aus Paris wird berichtet: Vor etwas Jahresfrist entschloß sich ein glücklicher Freier in einem französischen Städtchen, sein Aufgebot öffentlich anzukündigen zu lassen. Groß war sein Erstaunen, als ihn die Obrigkeit benachrichtigte, daß seine Auserwählte bereits seit vier Jahren verheiratet sei. Noch größer war die Ueberraschung der Braut, der es völlig neu war, zu jener Zeit eine Ehe eingegangen zu sein. Schließlich stellte es sich heraus, daß die ältere Schwester der Braut durch ein Versehen unter dem Namen der letzteren getraut worden war. Guter Rat ist nun teuer. Nach dem französischen Gesetz ist die ältere Schwester ledig und ihre inzwischen geborenen drei Kinder sind illegitim, wogegen die jüngere Schwester rechtsgültig verheiratet ist und sich im Falle einer Eheschließung der Gefahr aussetzen würde, Bigamie zu begehen. Die Behörden haben sich bisher geweigert, einen Irrtum einzugehen und denselben zu berichtigen. Um eine Lösung zu finden, schlug ein Advokat vor, daß die ältere Schwester ihren Gatten auf Ehescheidung verklagen solle, um ihn später wieder zu heiraten. Dieser Ausweg will beiden begreiflicherweise jedoch nicht in den Sinn. Ohne eine zeitweilige Trennung der Ehe wird es jedoch nicht abgehen und beide Schwestern sehen bereits mit Erwartung dem Tage entgegen, der mit einer glücklichen Doppelhochzeit das Ende der peinlichen Schwierigkeiten bilden soll.

Ein entsprungener Stier hat kürzlich in den Straßen von Montmorency bei Paris ein schweres Unglück angerichtet. Das Tier kam am Bahnhof in Deuil im Viehtransportwagen an und sollte von den Gefellen des Mehrgers Flament nach dem Schlachthaus gebracht werden. Durch eine Unvorsichtigkeit der Gefellen gelang es dem Tier jedoch auf den Bahnsteig zu gelangen, und ehe man sich versehen konnte, hatte der Bulle die Freiheit gewonnen und stürmte nun mit gesenkten Hörnern nach Montmorency. An einer Straßenecke stand eine junge Frau, Mme. Pellerot. Sie wurde von dem rasenden Tier auf die Hörner gehoben und mit entsetzlicher Wucht gegen den Boden geschleudert. Sie hat lebensgefährliche Verletzungen erlitten. Ein Kavallerieunteroffizier und zwei Gendarmen zu Pferde verfolgten das Tier mit angeschlagenen Revolvern, ohne jedoch einen Schuß abgeben zu können, da die Gefahr bestand, daß Menschen getroffen werden könnten. Plötzlich schwenkte der Stier ab und rannte nach Deuil zurück, wo er auf den Markt zuströmte. Hier drohte nun ein entsetzliches Unglück, denn es war eine große Menschenmenge auf dem eben stattfindenden Jahrmärkte. Seltsamerweise machte das Tier halt und rannte dann in einen nahegelegenen Weinberg. Die Gendarmen, die dem Tier unablässig gefolgt waren, hatten nun freie Hand für die Schutzwaffe, die sie auch mit gutem Erfolge benutzten. Von mehreren Kugeln getroffen, schlug der Stier nach einem letzten wilden Sprung zu Boden.

solche Waffe mehr, da sie alle drei dem Major vor einigen Tagen zu seinem großen Streifzug zur Verfügung gestellt worden waren.

Mit einemmal sprang etwa hundert Meter von meinem Liegeplatze ein riesiger Herero gleich einem Panther mit einem jähen Sahe aus dem Gebüsch hervor.

Verdutzt sah er sich einen Augenblick um, als er bemerkte, daß das Feld von seinen weiblichen Stammesgenossen bereits geräumt sei, dann fiel sein Blick auf mich.

Mit einem Wutschrei, seine lange Flinte hoch in der Luft schwingend, setzte er zum Laufe an, und in gewaltigen Zickzacksprüngen, wohl um den ihm nachgesandten Gewehrknäuel auszuweichen, kam er auf mich zu.

Ich wußte nun, wenn Gott im letzten Augenblick kein Wunder tat, war ich verloren, das Geringste war, daß mir der schwarze Teufel mit dem Gewehrknäuel den Schädel einschlug.

Ich schloß die Augen und empfahl meine Seele dem Schöpfer, aber ich mußte die schweren Lider wieder öffnen.

Da gewahrte ich, wie etwa zehn Schritte hinter dem Herero einer von unseren Leuten einherrannte.

Nun begann zwischen den beiden ein Wettlauf auf Leben und Tod, und ich war der Siegespreis, um den es sich handelte.

Der kreuz- und querspringende Schwarze verlor mit jeder Sekunde sichtlich an Vorsprung, da sein Verfolger gerade Richtung hielt, immerhin aber war er schon so nahe, daß es ihm noch gelingen konnte, mir den Garaus zu machen.

Raum zwanzig Schritte war er noch entfernt, ich hörte deutlich das Röcheln, das aus seiner Brust kam, und konnte auch den weißen Schaum auf den schwarzen Lippen sehen; noch ein paar solche Sprünge, wie er sie jetzt tat, und aus war es mit meinem bisherigen Menschenleben.

Schon erhob ich meinen Arm zur Abwehr für den auf mich herniederstürzenden Kolbenhieb; da sollte das Wunder geschehen, mein Sterbefündlein hatte noch nicht geschlagen.

Als mein Kamerad sah, daß er den Schwarzen nicht

mehr einholen konnte, nahm er sein Gewehr mit dem aufgeschlagenen Bajonett als Wurfgeschloß und schleuderte es dem auf mich eindringenden Gegner mit solcher Wucht in den Rücken, daß er durchbohrt zusammenbrach und mit seinem Gesicht auf meine gefesselten Füße zu liegen kam.

Tief aufatmend kam aber auch der brave Lebensretter neben mir zu Boden.

„Teufel auch, Sergeant,“ leuchtete er nach einer Weile, „wahrhaftig Zeit, die höchste Zeit war es, daß ich dieser schwarzen Bestie das Lebenslicht ausgeblasen habe. Er war der letzte von der Bande. Was nicht gefallen ist, befindet sich in der Gefangenschaft.“

Ich war nicht fähig, auch nur ein Wort zu sprechen. Mit Tränen reichte ich dem tapferen Helden die Hand, der aber meinte abwehrend: „Lacht es gut sein, Sergeant, Sie hätten es ja ebenso gemacht!“

Gar bald kamen nun auch die anderen Leute und der Zugoffizier heran, die sämtlich hocherfreut waren, mich noch am Leben zu finden.

Warm legte der Leutnant seine Rechte auf meine Stirn, ließ mir die Fesseln abnehmen und traf sofort Anstalt, mich ungesäumt nach Karibib ins Stationslazarett bringen zu lassen, da das Marschieren bei mir selbstverständlich ausgeschlossen war; von der Verfolgung der Hereroweißer wurde Abstand genommen, da der Zweck der Expedition, meine Auffindung, erreicht war.

Während des Transportes erfuhr ich nun von meinen Begleitern, was sich im Verlaufe der Nacht und des folgenden Tages abgespielt hatte.

Der Gefreite Jürgas hatte wirklich glücklich Karibib erreicht und sofort wurde eine Lokomotive mit zwei Wagen Mannschaft abgeschickt, um Leutnant Steffinger zu Hilfe zu kommen.

Dieser hatte unterdessen einen gar harten Kampf mit den Feinden zu bestehen gehabt.

Mehr wie die Hälfte seiner Mannschaft war verwundet worden, er selbst hatte einen Schuß durch die linke Schulter erhalten, keine Stunde mehr hatte es gedauert,

und sämtliche Leute wären der sicheren Vernichtung anheim gefallen.

Die zur Unterstützung herbeigeeilten zwei Züge ergriffen sofort die Offensive und drängten den Feind, der keine andere Absicht hatte, als sich mit den jenseits der Eisenbahn stehenden Stammesbrüdern zu vereinigen, wieder in die Berge zurück.

Auch eine halbe Kompanie des auf heliographischem Wege benachrichtigten Abteilungschefs Major v. Estorf erschien sofort im Eilmarsch von Osten her, aber die Arbeit war bereits getan.

Sie löste jedoch unsere Leute in der Suche nach meiner Persönlichkeit ab und stieß dabei auf die Eigentümer jener Herde, die von den Weibern so eilig in Sicherheit gebracht worden war.

In dem sich nun entspinrenden Kampfe wurde die Mehrzahl der Hereros gefangen genommen und über vierzig Mann getötet oder verwundet.

Jener, der mir auf der Wiese den Schädel einschlagen wollte, war tatsächlich der letzte von dem Trupp gewesen, der sich noch vor der Feuerlinie befunden hatte.

Mich hatten die Schwarzen nach meinem Sturze über zwei Stunden in die Berge hineingeschleppt, wohl zu dem Zweck, um mich später in aller Gemächlichkeit zu Tode martern zu können, ein Plan, der ihnen aber zu meinem Glück durch eine gütige Fügung des Schicksals vereitelt wurde.

Fünf Stunden nach meiner Erlösung lag ich wohlgeborgen im Lazarett zu Karibib, wo sich bei näherer Untersuchung herausstellte, daß ich mir einen komplizierten Armbruch zugezogen hatte, an dem ich heute noch nach meiner Rückkehr in die deutsche Heimat zu leiden habe.

Meinen tapferen Lebensretter habe ich leider bisher nicht wiedergesehen, und es ist auch fraglich, ob dies jemals der Fall sein wird.

Sicherlich aber werde ich dieses braven Kameraden zeitlebens mit wärmster Dankbarkeit gedenken. Ohne sein Eingreifen läge ich heute als toter Mann weit draußen in der fremden südafrikanischen Erde.

Familienfreund

Unterhaltungs-Blatt
für die

Stunden der Ruhe am häuslichen Herd.

1906.

Sattingen, den 21. Juni.

Nr. 25.

Freut mich herzlich! Frage aber nicht, wo ich gewesen bin, der Gedanke daran macht mich noch sehr schäubern.
„Schon recht“, nickte der Andere gutmütig. „Ich werde auch gar nicht fragen, wozu du gehen willst, denn ich habe durchaus nicht die Absicht, dich gleich wieder freizugeben.“
„Wenn das dein Ernst ist“, lachte Soreln, „so komm mit mir. Ich laufe nun schon zwei volle Stunden auf dem heißen Pflaster herum und sehne mich ebenso sehr nach einer guten Zigarre wie nach einem frischen Arm Stuhl.“
„Weißt du, dir geht es nicht“, versprach Neil Stuart, „nur möchte ich dir erst noch meine Begleiter vorstellen.“
Die beiden anderen Herren, die inzwischen einige Briefe in der Expedition abgegeben hatten, waren wieder zu den Fremden getreten. Stuart machte sie mit Soreln bekannt. „Dies ist Herr Arterveldt und dies Herr Fergus“, stellte er seine Gefährten vor. Soreln verbeugte sich leicht und ließ sich hören, wenn seine Zeit vergangen ist. Du kommst mich ja später im Hotel „Fremont“ aufsuchen.“ „Nein, nein“, meinte Stuart ab. „Ich bin ganz frei und brenne darauf, ungestört mit dir plaudern zu können, nachdem wir uns so lange nicht gesehen haben. Arterveldt, nicht wahr, Sie entschuldigen mich?“
„O gewiß“, erwiderte der Angeredete mit lässigem Kopfnicken, „es ist zu heiß, irgend etwas zu unternehmen. Nur vergesse Sie nicht die Einladung für heute Abend, Stuart. Sie kommen doch?“
Stuart jagerte einen Moment mit der Antwort, dann aber entgegnete er rathlos: „Rechnen Sie lieber nicht auf mich. Wenn Soreln nichts anderes vorhat, möchte ich den Abend mit ihm verbringen — wir haben uns wohl drei Jahre nicht gesehen. Wollen Sie mich freundlichst bei den Herren entschuldigen, Arterveldt? Uebelmehmen werden sie mein fernbleiben wohl kaum, denn ich bin ihnen ja eigentlich ganz fremd.“
„Werde die Sache schon in Ordnung bringen“, versprach Arterveldt. „S ist aber schade, daß Sie nicht dabei sind; Sie würden einige sehr hübsche Mädchen dort finden.“
„Die überlasse ich Ihnen gern“, sagte Stuart. „Auf Wiedersehen ein anderes Mal, meine Herren.“ Er lächelte den Gut und zog dann den Fremden mit sich fort. „Wohin?“ fragte er unterwegs.
„Einerlei“, gab Soreln zurück, „wenn's nur ein schattiger Ort ist.“
„Gut, so laß uns in den Stroßgassen gehen; der liegt am nächsten. Chicago muß dem großen Brand geworden sein, hob! Warst wohl seit dem großen Brand nicht hier?“
„Nein, früher kannte ich die Stadt wie meine Tasche“, jetzt ist mir alles neu und unbekannt. Ueberrassend, wie lange bist Du denn hier, und wann hast Du die New Yorker Agenten verlassen?“

Uebertrumpft.

Detectiv-Roman von M. Walter.

Nachdruck verboten.

1. Kapitel.

Alte Freunde.

Es war in den ersten Septembertagen, aber man hätte meinen können, im Juli zu sein, so heiß brannte die Sonne auf die Straßen Chagos herab. Kein Lüftchen erfrischte die Schwüle, stauberfüllte Atmosphäre, und wer nicht gezwungen war, sich im Freien aufzuhalten, der blieb lieber in seiner kühlen Behausung.

Nur ein junger Mann, der gewöhnlich die Clarifstraße hinabschritt, schien die Hitze nicht zu empfinden, denn er schlenderte langsam an den Häusern entlang, stand bald vor diesem, bald vor jenem Schaufenster still und musterte die Vorübergehenden mit einem Interesse, als sei es ihm der engste Bekannte.

Es war ein schlanker, breitbeiniger Mann, mit sonnenverbräunten, intelligenten Zügen und großen, dunklen Augen, die zuweilen einen eigentümlich prägnanten Ausdruck annahmen. Das breite, glatte Haar kam ihm auf einen energiegelassen Charakter zu, ebenso die kräftigen Linien des Mundes, der von einem starken, rötlich-braunen Schnurrbart überdeckt war.

Obgleich wie ein echter Amerikaner aussehend, trug der Fremde doch Kleider von europäischem Schnitt, so daß die Vermutung nahe lag, er habe sich eine Zeit lang jenseits des Ozeans aufgehalten.

Als er den Zeitungsstand der „Tribüne“ erreichte, blieb er im Schatten des Torfellers stehen, lehnte sich mit verkniffenen Armen gegen das Gitter und beobachtete die Eingeschränkten, die den Torfeller umgaben. Diese Arbeiter schienen ihm zu amülieren, denn ein belustigtes Lächeln umspielte seine Lippen, wenn er sah, wie schäbig gekleidete Frauen, die „mobilierte“ Zimmer zu vermieten, annonciert hatten, höchstens zwei oder drei Offiziere übermittelten, während Herren der vornehmen Stände, die eine Verkäuferin, Korrespondentin oder Haushälterin suchten, Dufende von Briefen in Empfang nahmen.

Der Fremde machte seine Betrachtungen über dies und jenes andere, und so verließ er, daß er gar nicht bemerkte, wie drei junge Leute dicht an ihm vorübergingen, von denen der eine plötzlich stehen blieb, ihn scharf ansah und dann, ihm beide Hände entgegenstreckend, vernäht ausrief: „Hob Soreln! Bei allen Göttern! Wo in aller Welt kommst du her?“ „Und wo gehst du hin, füge noch hinzu“, ergänzte Soreln, dessen Augen freudig aufblitzten, als er den Sprecher erkannte hatte. Er legte seine mächtige, braune Hand in die Schulter, wie sie des Fremden, indem er mehrmals wiederholte: „Freut mich, dich zu sehen, Neil,“

Meister niederzulassen und noch schwerer war es, aus einem Beruf in den andern überzutreten. Soreln gab es zu damaliger Zeit sehr wenig, auch das Bergbau- und Güttenwesen waren in meisten Gegenden, in denen sie jetzt blühten, nur schwach entwickelt. Die meisten Arbeiter beschäftigte die Landwirthschaft. Diese war aber, mit Ausnahme der Schafzucht in seiner glücklichen Lage. In guten Jahren brachte Ernte und Vieh sehr geringe Preise; wenn Verheerung eintrat, hatten die Landwirthe fast nichts zu verkaufen. Der ländliche Tagelöhner bekam für die Arbeit vom Morgen bis zur Nacht höchstens 50, die Tagelöhnerin 25 bis 30 Pfennige. Ein Maurer erhielt für den Arbeitstag von 12 bis 13 Stunden im Durchschnitt 75 Pfennige. In wofürsten Zeiten war mit diesem Verdienst auszukommen. Ein Schmelz- oder Metallarbeiter für 30 bis 40 Pfennig zu haben, ein Pfund Brot kostete 2 bis 4 Pfennig und ein Pfund Fleisch 10 bis 20 Pfennig. Aber in Jahren mit schlechter Ernte stiegen die Preise oft bis zum Dreifachen und bis zum Vierfachen, zuweilen bis zum zehnfachen Betrage. Dann herrschte eine Noth, wie wir sie heute, Gott sei Dank, nicht mehr kennen. Sehr schlimm erging es den Tagelöhnern, wenn sie krank oder arbeitsunfähig wurden. Dann sanken sie zu Bettlern herab. Denn es gab noch keine Spur von staatlichen Unterstützungsgeldern und die Armenversorgung der Städte war mangelhaft; auf den Dörfern fehlte sie meist ganz. Selbst die invaliden Soldaten erhielten nur in seltenen Fällen Unterstützung, keine regelmäßigen Pensionen. Am besten waren noch die Berg- und Güttenleute daran, für die seit Alters her die Knappschaffstoffe in Nothfällen einigermassen sorgten. Freilich war die gewöhnliche Weisheit, mit den heutigen Zuständen verglichen, recht gering, aber doch immerhin besser, als gar nichts.

Merkel.

Das lange Wirtshausliche veranlaßt in früheren Zeiten die Führen von Hofen zur Erlassung von scharfen Paragrafen, die in den alten Gemeindeordnungen der einzelnen Gemeinden noch nachgelesen werden können. Da man in den Hofenloheigen Weinorten oft und lange hinter dem Weinberge saß, wurde das Weinloheigen eingeführt. „Einstmal das überseht, nämlich lange Zeilen und Seiten in Galt- und Wirtshäusern zu allerlei Uebel und Untat oftmals viel und große Urtage ergibt, soll Sommers um 9, Winters um 8 Uhr eine Glode geläutet und nach derselben Stunde die Glode abgelassen, auch in andere Häuser kein Wein geschickt werden. Fremden, welche ihre Haushaltung und Anwesenheit über Nacht nicht erreichen können, soll ziemlich und nach Nothdurft zu gehen und in die Wirtshäuser gehen und wahrnehmen, ob die Ordnung gehalten wird. Im Uebertretungsfalle soll der Wirt für jeden Gast 1 Gulden, welcher der Herrschaft gehört. Wer in Wirtshäusern Sommer oder Winter über 8 Uhr im Wirtshaus sitzt, es sei denn, daß er einem Fremden Fremden schenkt halb Gesellschaft leistet, wird von der Herrschaft um 3 Pfund Heller bestraft. Alles, was auf 14 Tag mit jemand mit einem „Haarbeutel“ erwiesen wird, hat ihn der Herrschaft ins Wirtshaus zu legen, ihn 14 Tag mit Wasser und Brot zu speisen und 10 Gulden Strafe aufzulegen.“

Zu „Kronprinzens.“ Wie Berl. Ztg. mittheilt, hat sich eine ganze Anzahl von gelunden und kräftigen Männern aus den verschiedensten Gegenden Deutschlands, darunter auch aus dem Elsaß, dem Kronprinzlichen Hofmarschallamt für die nächste Zeit in Potsdam abgegeben. Eine Medlenburgerin soll bereits als Amme auserselben sein.

Druck von C. Schmidt sel. Wwe., Sattingen (Habr.)
Verantwortlicher Redakteur Heinrich Schmidt in Sattingen.

Zustände nach den Freiheitskriegen.

Als die Freiheitskriege beendet waren, gab es im Gebiet der 38 deutschen Bundesstaaten nur drei Städte, die mehr als hunderttausend Einwohner besaßen: Berlin, Wien und Hamburg. Aber selbst in diesen Großstädten gab es noch keine Bürgersteige, keine Kanalisation, keine Gas- noch viel weniger eine elektrische Beleuchtung. In den größeren Haupt- und Residenzstädten standen noch viele einstöckige Häuser mit niedrigen Giebeln und kleinen Fenstern. In den Dörfern und kleinen Städten waren die meisten Gebäude mit Stroh, oder in waldreichen Gegenden mit Holzschindeln gedeckt. Die Straßen der großen Städte wurden, wenn kein Mondschein im kalten Herbst mit trüb brennenden Lampen erleuchtet; in kleinen Städten fehlten auch diese. Die Ausstattung der Wohnräume war sehr einfach. Große Spiegel, Gemälde, Polstermöbel, gläserne Schränke, Tische u. s. w. fand man nur bei sehr reichen Leuten, die auch ihre Zimmer tapezieren ließen. In den mittleren Ständen begnügte man sich mit gewöhnlichen oder einfach gemalten Stühlen. Die Kleidung der Männer bestand aus selbstgefertigten Stoffen oder aus Tuch. Ein guter Ausgang vererbte sich oft vom Großvater bis zum Enkel. Mäntel trug man durchwegs und zwar, oft bis zu zwanzig Jahren. Sommerüberzieher und Sommerhandschuhe waren unbekante Dinge. In der wärmenden Jahreszeit gingen auf dem Lande allgemein, in den Städten großenteils, auch die Kinder bemittelten Familien barfuß. Die Hausfrauen und die erwachsenen Töchter legten einen großen Wert auf ihre selbstgefertigte Leinwand und ihre selbstgefertigten Betten. Auch viele Kleiderstücke für die weiblichen Familienglieder wurden zu Hause gewebt. Fleisch war der Hauptnahrungsmittel nach in den Städten nur Sonntags- und Festtagsgericht. In ländlichen Haushaltungen verbrauchte man meist nur die Leberhäupter kamen nur einheimische Nahrungsmittel auf den Tisch, denn die ausländischen waren der hohen Transportkosten und Bälle wegen zu teuer. In den Gasthäusern trank man Draumbier oder Brautwein und die Männer rauchten eine Pfeife. Zigarren waren fast, Zigaretten ganz unbekannt.

Man reiste zu Fuß, zu Pferde, in eigenen Wagen oder mit der Post. Wer eine größere Reise machen wollte, machte in der Regel vorher sein Zeltlager, denn die Gefahren des Weges waren groß. Man brauchte in allen Fällen einen Paß, den man dem Dorfseher jeder Stadt vorzeigen mußte. Große Reisen waren noch so selten, daß man auf Leberhäuptern, in Schleifen, Kommen und der Provinz Sachen öfter bemerkt fand, daß der Dorfseher einmal in Berlin gewesen sei. Ein Brief von Königsberg nach 2 Mark Porto. Die meisten Leute kamen deshalb nicht über ihre engere Heimat hinaus und schrieben auch höchst selten einen Brief. In der nächsten Umgebung besorgten Kleischer den Brief- und Paketverkehr.

Von gedruckten Schriften fand man in den Bürger- und Bauernhäusern nur die Bibel, das Gesetzbuch, einige Andachtsbücher, das sogenannte Not- und Hilfsbüchlein und den Kalender. Die Zahl der Zeitungen war noch sehr gering und die meisten hatten eine kleine Auflage. Sie waren unverhältnismäßig teuer, wozu der gefestigte oft recht hohe Steinpreis beitrug. In den Städten erhielten mehrere wohlhabende Bürger gemeinlich ein Blatt. Auf den Dörfern kamen nur in das Schloß des Gutsherrn und in das Pfarrhaus Zeitungen. Der Schloßherr mußte das Kreisblatt halten, das aber meist nur amtliche Bekanntmachungen enthielt.

Der Bürger in seiner Stadt werden wollte, mußte eine bedeutende Geldsumme zahlen. Den Gewerbetreibenden fiel es schwer, sich in einer fremden Stadt als

„Woher weißt Du das?“ fragte Chart übermüdet.
„Ja, Du läßt Dir wohl denken, daß mein erster Gram
auf amerikanischen Boden Dir galt. So ging geradenweg
in das kleinsten Bureau, wo man mir mittheilte, Du hät-
test Dich hierher begeben.“

„Was, recht. Soll ich Dir auch sagen warum? Du hast mich überbietet und suchte Aufzubezwingen. Diesen Grund nahm ich meinen Knecht. Hier lebe ich vollständig als Priodemann, und so kommt's, daß Du mich in Gesellschaft dieses Knechts gefangen hast. Wo, da fährst Du als Spiel.“

„O, das sieht ja aus wie ein tüchtiger beutlicher Bietergarten, noch dazu in großem Stil“, bemerkte Sochin, der die den Begrüßungsart betreten und sich an einem der Stühle niederließen. „Kommen auch Dancer hierher?“

„Gewiß, und sogar sehr viele. Säß Du noch immer eine Schwade für das weibliche Geschlecht, Rob?“

„Nicht denn je“, lachte dieser, „sonders für schön Frauen. Im letzter Zeit habe ich jedoch noch einen andern Grund, mit hübsche Geschlechter anzusehn. Säßst Du noch an Deiner Theorie über Physiognomien fel, Well?“

„Wem?“
„Ma, ja, Du bist so'n feistamer Frau.“
„Gerade wie Du, alles Haus!“ entgegnete Charrat schmunzelnd.
„Sag' allerdings auch meine Mindertheiten,“ gab Soezelin zu, „wenigstens sagen das die Leute, Quippos, um auf Deine Mindertheiten zurückkommen — wie beurtheilst Du die Weiben, die vorhin mit Dir waren?“
„Men? Quirelebt und Verguss?“

„Sa, Eracht sag die Mitternachten in die Höhe. Ich meine er diplomatisch, ich werde meine Theorie eigentlich nicht nur auf Menschen an, die mit fernb sind. Die Zwei kennst du ja gut, Sage Du mir lieber, was Du von ihnen hältst.“

„Mit Identität bietet Mitternacht ein reißer Ged zu sein,“

ernüchterte Soetich, sich nachdrücklich das glatte Kinn streichelnd, „den anderen habe ich seinem Gleichen nach führen können, durchdringbaren Zurfahren. Nachdrücklich, Meist wenn Du nicht der wahrst, der Du bist, Du würde ich mich wundern, Dich in solcher Grellichkeit gefunden zu haben.“

„Stach, laache beuntrag auf.“ „Blie gut Du sie karate,“ sagte er, „ich wäite es mit meiner Theorie nicht beiseite gekommt. Streecheb gebort einer sehr alten, aristokratische Familie an und sit bei einajge Soohn einer immens reicheren Bittree, bei hier einen wahren Palast beist.“ Die Stumme betrachtete ihn als „guten Kameraden“, die heidschaffigen Frauen als „brillante Gestalt“. Mit gefallt er nicht, inder finde ihn zu affektiert. „Abgesehen sit er ein reicher Dozent an Stach, sielt an trinnen und spielt mit majore Lebensdaffel.“ – erst neulich verlor er 2000 Dollars, was ihn jedoch nicht im Gesehigen störee. Geraus ferne ist nicht zu genaa; er sit, glaube ich, an einer Seimung tätig, bat den Kopf beflänbde voller Blüme und gilt als streecheb rechte Stach.“ „Das kann ich mir benten“, nickte Soelich. „bods inderer Gleser sind leer. Soomm in mein Sotel, da stäit stichs ungehöter plaudern.“

Die beiden ihre Segel und begrabt: ich dann ihm in dem nach dem „Zemmel“, Soelichs Altsiegequartier. Die beiden jungen Leute, die den gleichen Beruf hatten — sie gehörten dem Edeltheilende an — waren Stutenreiter und amert seit dem Tage, an dem weil Charf, noch ein halber Stabe, den Bäume erbrach hatte, was für ein tüdiger Stern in ihm fiedte.

Einmal der Selbstbeachtung, der irgendwo mit dem be-
trübten Entschlafenen aufmerksamer, erkannt, wie in-
teressanter, so bald und anlässlich der Sange war. Er wurde ihn
an, und mit 15 Jahren konnte Welt. Schaut sich schon zu den
"Gedankenteilen", rechnen.

Robert Soelch sagte damals 24 Jahre. Selbst be-
trübten der lüthigsten Beachtung, interessierte er sich für
den aufeinander stehenden, mit dem er als sie drei Jahre

gemeinsam eine Striminalcage durchzuführen hatten, engstirnig die Trennbarkeit schloß. Zwei Jahre blieben sie ungetrennt zusammen, dann wurde Soelen in einer wichtigen Angelegenheit nach Europa entsandt, von wo er wider Erwarten erst nach fünf Jahren zurückkehrte. Als er sich von Soael trennte, war dieser ein hübscher, junger Mann, schlank, etwas über Mittelhöhe, mit dunklen, lockigen Haaren und blauen, überaus ausdrucksvollen Augen. Seine Hautfarbe war weiß wie die eines Mädchens. Er hatte schwarze, weiße Hände und einen wohlgeformten Mund, von einem zierlichen schwarzagelbten Perlmutter aus, nur etwas flächiger und gedrehter als sein.

Stimmer betreten hatten, letzte bleibe beim Singen an
als es seinen Grund das Sotol erreicht und Soch
Denke auf die Schulter, wobei er ihn mit fast vortheilhaft
Gärtlichkeit betrachtete. „Du inner Sand“, tief er scheinbar
zend, indem er ihn festig hin- und herstellte, „Du nichts
nutzbar Schelm, ich treue mich mehr, dich zu sehen, als
wenn Du meine Großmutter oder mein Gleiches wärest. Du
— er gab ihn schlingens frei — ich dich hin! Ich wollte
mal sehen, ob Deine Theorie mit von Pluken sein kann.“
Er streckte seine mächtigen Glieder bühnen in einem
Seffel aus, stülperte sich eine Zigarre an und fuhr dann fort
„So denke, Du hast dich über mein langes Grillschmei-
nicht gewundert, weil Du aus Erfahrung weißt, daß ich
eine Straußentropfen habe.“

„Das stimmt,“ riefte Stuart, der nach Schlingensack auf der Brüstung des Sofas baumelte. „Nur zuwelleilte ich mich getraut, ob Du wohl noch unter den Lebenden weilst, wor auf ein wenig eifraunt, im Bureau zu er fassen. Du habest von einem verstorbenen Bräutigam einen Verlobung eines Urkunds nachgeliefert. Mit Form ten es garricht begreifen, weshalb.“

„Das will ich Dir wohl erklären,“ gab Soetling pflegelmäßig antwort. „Nur möchte ich Dich vorher bitten Deine Mollitvorfstellung aufzugeben und nicht wie ein lebendes Fragenschilden heraufzulaufen.“

„Den Mollitv ist mit Beethen,“ lachte Sünart, indem er seinen bisherigen Platz verließ und sich aufs Sofa legte. „Seht ihm ich ganz Ihr. Vernehmbar. Ich sag also los!“

Facelon blies eine mächtige Rauchwolke in die Luft. „Siehst Du, lieber Junge“, begann er dann, „die Sache lag ganz einfach. Nachdem ich meine Mission in dem eintägigen Geheften mit so viel Glück zu Ende geführt, hatte ich eigentlich keine Ursache, noch länger jenseits des Ozeans zu verweilen. Nun hätte ich mir aber gern Europa angesehen und hätte noch einem Wortwand, noch einige Zeit dort zu Facelon.“

„Gönneſt Du ihn auch?“ war Thart geſtimmt ein.
 „Natürlich. Um meinen Zweck zu erreichen, ſtattete ich
 unſern ergriffenen Sollegen in Scotland Yard einen Beſuch ab.“
 „Sollſt Du dort den beſtimmten Herrn ſelbſt?“
 „Trotz ſich Thart, ſich bald aufrichtend.

„Gottschalk! lauf! Sofort wieder in deine frühere Lage zurück.“ „Wie schade!“ bemerkte er. „Ich hätte so gern etwas von diesem Malabar der englischen Detektiven gehört.“

Im Zedessingfien.

In den bayerischen Moralien war es. In einer fremden
 Gesellschaften Maat bes effen ginters schritt ein Mann, wie man
 nemte, möglich bestim und teile, aber so rasch er bayeri-
 che, die teile Salbe eines Seeges hinan.
 Es war in einem der rüden, wohlgehegenen Müb-
 diere.

Es ist kein Wunder, daß nicht selten die prächtigen Mannesgefallen durch die Reichenhaft der Bildhaueri sich auf verbottene Wege lösen lassen.

Der in der stillen, frostigen Winternacht durch die geschloßne Thüre wieder emporging, war einer von jenen, denen man dieses verbotene Treiben nicht angetraut hätte. Im Augenblicke, als er die Thüre öffnete, stand er in der Mitte der Stube, und schaute sich um. Er war ein schlanker und gewandter Bursche — ein paar Meil von andern mitgenommen worden. Er hatte ein wenig Geld allein gesammelt. Die abentheuerliche Lust hatte ihn eingeiffen; und wenn er auch nicht zu den Berufsmitgliedern gehörte, es kamen Tage und Wochen über ihn, wo er nicht halten konnte, wo es ihn förmlich krankhaft faßte und mit Gewalt trotz der stehenden Pflichten seiner Frau die Bege hineinfog.

Man, jetzt befand er sich wieder in einer ähnlichen Stimmung. In den letzten Tagen hatte er einen prächtigen Gewissenwechsel ausgetrübachtet, heute wollte er seine Beute festsetzen.

Höher und höher stieg er hinauf. Der Schweiß perlte hellen Tropfen trotz der winterlichen Stille von seinem Götter. Er durfte die rechte Zeit nicht verpassen. Die herannahenden Tropfen zogen glänzende Spindeln durch das schwärzliche Gewölbe. Er hatte Fortschrittsanzeichen getroffen, denn er glaubte bemerkt zu haben, daß auch das Fortschreiten schärfster auf der Nacht war.

Schon näherte er sich dem Einbohrort, den er sich zu wählen gedachte. Scharf horchte er auf und sagte er aus, „Ich möchte bemerken, daß Sie nicht auf eine Gruppe von sich sicherer Berge kommen zu. Dort wollte er mehrere abwarten.“

Da nichts thäte ihm der Ruf: „Nach Gomer weg
entgehen, und vor sich hab es einen Gewehrschall
hört! Denn gerichtet. Nur ein wenig schaute von dem Kopf
des ihm 4. gezeigten Mannes hinter dem Baum
her, aber es genügt, ihn den herrschaftlichen Sägen er
kennen zu lassen. Der hatte offenbar Verdrach gelobt, um
war ihm auf einem andern Absteig abzugeben.

Es war ein Mangelndi fürchterer Entföndung, der vo
föhm fand. Legte er fein Gewehr ab, fo war er maffenlo
in die Sand feines Grenzen gegeben, dann hatte feine
getödtliche Abtheilung, fchimpfliche Ströe. Legte er feine
Gewehr nicht ab, fo mußte er gewarnt fein, daß im nächfte
Phoment fein Gegenüber ihn niederfchießen würde. Es wa
der Mangelndi, der mit feiner verzweifelte Rage fo viele
fögen aus Mithoren zu Mithoren gemacht hat, der Mangelndi
der des glanze Mithoreitreiben fo fuchwürdig und gefahr
voll macht. Muth beim jungen Mann ging es wie viele
anderen. Sei der Mithoreitrieb es feinen Stößen an br
Muth und, fagte, wie er war, hatte er, ehe der andere e
auch nur gebodt, die verderberbringenbe Mangel ihm gefand
Ein Schnell, ein lauter Mithoreit, ein dumpfer Fall, und be
ben Schuß gefam, wachte fief zur Muth. Wilt der Eile fah
mit wieder der locher gewordene Eile in die Mithoreit
nicht es ihn fünd; er adchte feinen Gels, feine Mithoreit
feine Entföndung und Vertheilung. Mithoreit es endlich
weit unten war, und glauke ausfchneifen zu können, d
konnte er felbst nicht betreiben, wie er eigentli zu refat
bezugelommen und wie er über die vielen Mithoreit fe
den Mithoreit unbefähigt gefund hatte.

[illegible]

und ihn ansehend, ihm helfen, aber was dann? —
 Nicht sein Gewand theilte an der Stamme des Sägers, be-
 er den Vater in der treuen Klaspung seines Hemdes gefaßt
 hatte, stiftlich und knienberbes Mäh bohrte in ihm, abwe-
 in denselben Augenblick gedachte er auch wieder seiner Ma-
 mme, Söller und biegele durch seine Beurtelung unglück-
 lich machen? Er hätte sich die Schar auswaschen mögen, be-
 er dieser Gedankst nachzugeben. Er verurteilte hieselbe
 in den Abgrund der Söller. Er machte in diesem Augen-
 blick die fesselten Dörche: Sie, niemals mehr. Aber was
 sollten ihm die Dörche für die Zukunft? Das erste Stück
 Zinglind war gegeben.

Smertlich gebrüdet, in Todesangst wartete er seinem zu. Er mußte bobel noch alle Mordthat anwenden, daß man nicht etwa durch seine Spuren auf ihn als begangener Täter aufmerkiam wurde; er mußte seinen Schiben draußgehn im Walde vertheilen, daß niemand denselben finden könnte. Sertlichdwer gebrüht, langte er zu Hause an, und boch burfte er es nicht sagen. Sleht, das hatte er nicht gelaubt, daß die Eode solch ein fürchterliches Ende nehmen würde. Und wenn nun am nächsten Tage die Kunde vom Plats bleiben des Sagers bekannt, wenn nach ihm gefragt, weshalb derselbe erdoffen aufgefunden wurde, wie wollte er das erklären? Es war ein Stid Stille, das ihn forterte, das grüßlich die Leidenschaft, die ihn soweit gebrüht hatte, aus seinem Seien trieb.

Er sagte am folgenden Tage nicht, die Wohnung zu verlassen. Er wollte erst die Munde zu ihm bringen lassen, Seine Frau war die erste, die sie ihm brachte, „Denn“ bit, der Säger ist heute Stadt angekommen worden, er hat das ganze Dorf. Es war noch ein Glück, daß es ein bloßer Streichholz gewesen ist, der ihm am Kopf eine Wunde gerissen. Infolge der Ralle ist er einige Zeit später aus seiner Betäubung aufgewacht und hat sich nach Hause schleppen können. Aber das war wieder getan hat? Es gehörte ihm, daß die schärfste Strafe ihm treffen. Ich bin mir noch, daß du gleiten nicht da oben warst,“ plauderte sie und erzählte sie sich.

Der Mann war's, als ob ihm ein Stein vom Herzen gefallen war. „Also doch nicht tot; ja Gott, ich danke dir.“
 „Sagte es in seinem Herzen, da das Barmhertzigste, ein Mörder zu sein, von ihm weichen konnte. Seht, in diesem Augenblick der Erleuchtung, fühlte er erst vollkommen, was für eine große, tiefe Schuld sich fast auf ihn erlegt hätte. Der Mörder begann meistens wieder barmhertzig zu handeln.“

Frei, alle Schreden waren noch nicht darüber, wenn der Säger ihn erkannt hatte, dann stand ihm jetzt jeder Schmach und Schande bevor. Und wie leicht konnte er ihn an seiner ganzen Wesenheit als den Missethäter erkennen haben!

Tage voll langer Sorge gingen noch vorüber. Sommer und immer mehr der Winter, jetzt mußten die Herren vom Gericht kommen und Entscheidung halten.

Der Jäger hatte in der That auf ihn Verdacht gefaßt, daher weil in der Zeit, da er ihm in dem Geißthaus geblommen, gerade eine Mordthat sich dem Jamb vorzeigete, lagert hatte, hatte er ihn nicht bestimmt erkennen können. Er mochte nicht glauben, daß solch ein Mann das Mitterer-gewerbe trieb. Wohl mochte aus seinem beobachtenden und argwöhnlichen Blick der junge Bauer den Verdacht fassen, doch die Sache ging glänzlich vorüber.

stern bedrückt aber die Freude des Mannes, daß die Taucherei Gelingen, in welcher er geweten, gut abgelaufen war? Er konnte nicht aufhören Gott zu danken. Eines aber klagte er sich vorgenommen, hat er tren gehalten. Er hat mit seiner Leidenschaft völlig abgedröht und hat — zur Erlöfung — gegen diese Leidenschaft gekämpft, und wie er nun konnte.



Anblick das Bewußtsein. Die Persönlichkeit des Selbstmörders ist unbekannt.

35000 Rubel unterschlagen. Als Vertreter einer russischen Dampfschiffahrtsgesellschaft hat der 37 Jahre alte russische Kaufmann Josef Gorbowedt 35000 Rubel unterschlagen, und war damit in Begleitung eines Mädchens verschwunden. Nachforschungen ergaben, daß der Ungetreue im April d. J. in Berlin in der Ziegelstraße gewohnt, und seine Begleiterin Lucie Zudermann geheiratet hat. Von Berlin reiste Gorbowedt mit dem Bemerten ab, daß er nach Odessa zurückfahren wollte. Wahrscheinlich hält er sich aber auch jetzt noch irgendwo in Deutschland auf. Er soll in Rußland schon eine Ehefrau besitzen.

Die böxende „Dame“. Kürzlich bemerkte ein Schutzmänn bei der Eisenbahnstation von West Croydon (London) eine sehr fashionabel angezogene Dame, deren auffälliges Benehmen ihn veranlaßte, an sie heranzutreten und sie zu erforschen, sich zu entfernen. Die Dame antwortete mit rauher Stimme, wobei sie sich einer nichts weniger als salonfähigen Sprache bediente. Der Schutzmänn drohte ihr mit der Verhaftung und erhielt als Antwort einen Faustschlag ins Gesicht; er versuchte dann die Dame zu fassen, die ihn aber mit einem anderen Schläge zu Boden streckte. Andere Schutzmänner kamen herbeigeeilt und versuchten, sich der Dame zu versichern, die aber alle Versuche höchst erfolgreich abwehrte und sich durch den Beifallsjubel einer rasch zusammengeströmten Menschenmenge in ihrem Widerstande ermutigt sah. Zwei Polizisten wurden mit blutenden Nasen und verschwollenen Augen außer Gefecht gesetzt, und es bedurfte sieben Schutzmänner, um die Dame endlich zu überwältigen und nach der Polizeiwache zu bringen. In dem Kampfe hatte sie ihr Haupthaar, eine schöne goldhaarige Perle, verloren und auch ihr Seidenkleid war in Stücke gerissen worden, wobei es sich herausstellte, daß man es nicht mit einem Mitglied des zarten Geschlechts, sondern mit einem herkulisch gebauten Mann zu tun hatte. Es war ein Matrose, der, von seinem Kriegsschiff auf einige Tage beurlaubt, nach London gekommen war, um sich zu amüsieren, wozu er jetzt bei dreimonatiger Zwangshaft ausreichend Zeit finden wird.

Ueber den Gang eines großen Menschenhaies in der Nähe von Pola bringt das „Wiener Fremdenblatt“ folgenden Bericht: Der Dampfer „Quarnero“ sichtete vier Meilen von der Insel Cherso gegen Arbe einen großen Menschenhai. Das Schiff kam in die unmittelbare Nähe des Tieres, das regungslos im Wasser lag und die Rückenfinne über den Wasserpiegel streckte. Als das Schiff hielt, ließ sich der Hai einige Meter in die Tiefe, kam aber gleich wieder an die Oberfläche. Man befestigte an einem starken Tau einen entsprechenden Köder. Als der Hai das weiße Bündel bemerkte, befaß er es erst misstrauisch an und machte dann einen Versuch anzubeißen, ließ jedoch den Köder sofort wieder los. Als der Angelhaken zum zweitenmale ausgeworfen wurde, befaß sich die Bestie nicht länger und schnappte zu. Der Dampfer zog an, und der Hai wälzte sich auf den Rücken, furchtbar herumklagend. Man ließ das Tau langsam nach, bis sich der Gefangene müde getobt hatte, was über eine Stunde dauerte. Endlich schienen die Kräfte des Fisches nachzulassen; er wurde nahe an den Dampfer herangebracht, und ihm ein schweres Tau um die Kiemen geworfen, das durch die Unterwinde fest zugezogen wurde. Auf diese Art gelang es, die gefürchtete Meereshäpne unschädlich zu machen und sodann in den Hafen von Pola zu schleppen. Der Kapitän des Schiffes, der selbst beim Aufziehen des Fisches Hand anlegte, erlitt dabei eine schmerzhaft Verwundung. Als er gerade das Tau, an dem der Hai hing, in der Hand hielt, machte das gefesselte Tier eine Bewegung, und seine Hand wurde vom Tau an die Spierennägel gedrückt, so daß das erste Glied des rechten Zeigefingers zerquetscht wurde. In Pola hatte sich, als der Dampfer mit dem Meeresungeheuer im Schlepptau

ankam, eine große Menschenmenge angesammelt, die sich stoßend und schiebend drängte, um das interessante Schauspiel zu sehen. In dem Magen des fast 5 Meter langen Tieres fand man einen ziemlich großen Delfin und einige große Knochen, die von Döfeln herrihren. Der letzte Fund berechtigt zu der Annahme, daß der Fisch, einem Auswandererschiffe folgend, in das Adriatische Meer gelangte. Das gefräßige Tier hatte im Kielwasser des Schiffes die ausgeworfenen, schlecht gewordenen Fleischstücke ergriffen. Bereits vor 14 Tagen hatte die „Quarnero“ den Hai bei Lussin verfolgt, und vor acht Tagen wurde er bei Promontore gesichtet.

Ein hypnotisches Experiment. Aus New-York wird geschrieben: Einen sonderbaren Antrag stellte der Untersuchungsrichter vor dem dortigen Kriminalgericht, er suchte nämlich um die Erlaubnis nach, eine Frau Stanton hypnotisieren zu dürfen, um auf diese Weise vielleicht etwas über den in geheimnisvolles Dunkel gehüllten Tod des Fräuleins Stanton zu erfahren. Frau Stanton und ihre Tochter, achtzig bezw. vierundfünfzig Jahre alt, lebten in einem großen Hause, von welchem aber der größte Teil vermietet ist. An einem Abend der letzten Woche ging die Tochter zur Haustür, da die Glode angehängen hatte. Als sie nach einiger Zeit nicht zurückgekehrt war, ging die Mutter hinaus, um nach ihr zu suchen, und fand sie im Hausflur, in einer Blutlache liegend, mit gespaltenem Schädel tot vor. Die Einwohnern konnten keine Angaben machen. Frau Stanton nahm auf-fälligerweise am Begräbnis nicht teil, sie verweigert überhaupt jede Auskunft, so daß die Staatsanwaltschaft annimmt, daß sie unter hypnotischem Einflusse steht. Um dies zu ergründen, wurde der obige Antrag gestellt, der natürlich das weiteste Interesse in Anspruch nimmt.

Heirat im Mittelalter. Im Mittelalter herrschte in den deutschen Fürstentümern die Sitte, auf eine nach unseren Begriffen sehr frühe Verheiratung der Töchter Bedacht zu nehmen. Vom 12. Jahre an galten die jungen Damen als heiratsfähig. Auch die Prinzen wurden nicht selten schon vor dem 16. Jahre vermählt. Otto II., Herzog von Meran und Blanca, Gräfin von Champagne, sollten nach dem im Jahre 1225 geschlossenen Ehevertrage vermählt werden, sobald Otto das 14. Jahr erreicht haben werde. Sedwiz, Tochter eines Herzogs von Meran ward 1186 in ihrem 12. Jahre mit dem breslauischen Herzoge Heinrich vermählt. Bernhard, Graf von Bentheim machte sich 1370 gegen Baldwin von Steinfurt anheißig, des letzteren Tochter Bernetta heiraten zu wollen, sobald sie 12 Jahre alt sei. Im Ehevertrage, welchen 1408 Karl, Herzog von Lothringen und Markgraf Bernhard von Baden namens ihrer Kinder errichteten, heißt es: Und wann dieselbe Katharine, unser Herrgotts Karls Tochter, zwölf Jahre alt würdet, so sollen wir, die obgeschriebene zweene Herren, die heilige Ehe zwischen uns abgemacht unsern zwei Kindern vollkommenlich vollfertigen.

Der entflohene Fesselballon.

Eine unfreiwillige Ballonfahrt über die Nordsee haben drei belgische Sportleute gemacht. Sie hatten sich nach Blankenberge begeben, um dort eine Auffahrt mit einem Fesselballon zu machen. Sie waren bis zu einer Höhe von einigen Hundert Metern aufgestiegen, als plötzlich das Seil riß und der Ballon in die Lüfte entwich. Keiner der drei Sportleute war mit der Führung eines Ballons vertraut, und weder Proviant noch Wasser fanden sich in der Gondel vor. Der Ballon stieg immer höher und höher und geriet schließlich in eine südöstliche Luftströmung, die ihn rasch nach Nordwesten zu auf das offene Meer hinaus trieb. Die Insassen der Gondel waren in Todesangst, als die Nacht hereinbrach und sie sich noch immer über den Wellen der Nordsee befanden. Plötzlich bligten Lichter auf, und der Ballon schwebte in nicht allzu großer Höhe über einer großen Stadt hinweg. Die belgischen „Aeronauten“ fahen wieder Mut, als sie festes Land unter sich erblickten. Inzwischen hatte sich die Spannung des

Gases in dem Ballon verringert, und langsam begann er zu sinken, bis er sich schließlich in einem Gehölz in den Ästen einiger Bäume verfang. Mit der größten Vorsicht gelang es den Insassen, ihre Landung zu bewerkstelligen, was nicht ohne schmerzhaft Hautabschürfungen vor sich ging. Sie sahen in geringer Entfernung die Stadt, die sie eben überflogen hatten, vor sich liegen, und erfuhren auf der Landstraße, daß sie sich in Schottland befanden. Die Stadt war Edinburgh. Sie hatten also, ohne es zu wollen, eine Ballonreise gemacht, die viele wissenschaftliche Aufschlüsse sich kaum zu unternehmen unterfangen würden. Sie waren über die ganze Nordsee, die englische Küste entlang, eine Strecke von etwa 1100 Kilometern, in wenigen Stunden geflogen. Gänzlich erschöpft stiegen sie in Edinburgh in einem Hotel ab, um sich am nächsten Tage nach Belgien zurückzubeben.

Im amerikanischen Warenhaus.

Einkaufen ist die Haupt- und Lieblingsbeschäftigung der Amerikanerin; daher ist das Einkaufen in den amerikanischen Warenhäusern zu einer richtigen Kunst vervollkommen worden. In einem solchen riesigen Häuserkomplex, wie sie sich in New-York, Chicago, St. Louis, Philadelphia finden, ist eine ganze kleine Welt zusammengedrängt und für alle Lebensbedürfnisse gesorgt. Die Frau z. B., die sich einen Babywagen kaufen will, braucht ihr Kleines nicht zu Hause zu lassen, sondern sie nimmt es mit, und bringt es nach der großen, im Warenhaus befindlichen Kinderbewahranstalt, wo das Kind von besonders geschulten Wärterinnen beaufsichtigt und gepflegt wird. Für größere Kinder gibt es im Winter ein großes, sonnendurchleuchtetes Spielzimmer, in dem sie nach Herzenslust spielen und toben können, während die Mütter ihre Einkäufe besorgen. Im Sommer steht den Kindern ein herrlicher Dachgarten zur Verfügung mit blühenden Blumen, Sandhausen, Schaukeln und allerlei Spielen. Nicht weit von diesem herrlichen Spielplatz befindet sich das große Damenzimmer des Warenhauses, das mit den bequemsten und modernsten Möbeln luxuriös ausgestattet ist und in dem die von dem Einkauf ermüdete Dame sich auf weichem Sofa oder einladendem Armstuhl ausruhen kann. Zeitungen und Zeitschriften liegen umher, Bücher stehen in der reichhaltigen Bibliothek zur Lektüre bereit. Dienstmädchen erwarten die Befehle der Damen. Daneben befindet sich eine Badeanstalt, in der die Käuferinnen unentgeltlich heiße und kalte Bäder nehmen können. Hat man genug gelesen, so kann man seine geistige Ausbildung durch den Besuch der Kunstausstellung fortsetzen, die jederzeit zugänglich ist. Auch zu den Mahlzeiten ist man nicht gezwungen, das Warenhaus zu verlassen, sondern ein höchst komfortables Restaurant bietet zu mäßigen Preisen feine Küche und vortreffliche Weine. Die großen Warenhäuser veranstalten während des Winters jede Woche ein Konzert, bei dem allererste Kräfte der europäischen Musikwelt mitwirken und zu dem die Kundinnen freien Eintritt haben. Dabei werden Erfrischungen gereicht, und an Büfets gibt es kalte Schüsseln.

Köln. Am 26. Juni findet der diesjährige Wettbewerb um den Ibadpreis, den von der Hofpianofabrik Rud. Ibad Sohn bei Gelegenheit des 25 jährigen Jubiläums des Kölner Konservatoriums gestifteten Konzertsflügel, statt. Von den ziemlich zahlreichen Bewerbern sind 10 endgültig zugelassen worden und bereits mit dem Studium des für dieses Jahr gewählten zweiten Konzerts von Emil Sauer beschäftigt, das ohne Lehrer einstudiert und ohne vorherige Probe vor dem hinter einem Vorhang verborgenen Preisrichterkollegium gespielt werden muß. Professor Sauer hat sein Erscheinen zu dem Wettbewerb in Aussicht gestellt. Die bisherigen Ibad-Preisträger sind: Ludwig Wassenhoven, jetzt erster Professor am Königl. Odeon in Athen, Elly Mey, die neuerdings sehr gefeierte Kölner Pianistin und zuletzt der blinde Pianist Albert Menn.

„Biegt schleunigst nach rechts ab!“ raunte Janning seinem Gefossen zu, nicht darauf achtend, daß er im selben Moment einen leichten Stich am Fuß verspürte. Ihre einzige Rettung, das sah er ein, bestand darin, daß sie das Tal am Fuße des Berges suchten, bevor die vergifteten Geschosse der Bismänner sie treffen konnten. Und so ging sie weiter, diese Jagd, auf Leben und Tod, dieses wilde Hehen Mensch gegen Mensch!

Endlich, — es dünkte den Flihenden eine Ewigkeit, — war das Tal gewonnen, obgleich dies noch keineswegs eine Rettung aus aller Gefahr bedeutete, denn die Eingeborenen kannten zu gut alle Winkel ihres Landes, um nicht zu versuchen, ihren Opfern den Weg abzuschneiden und sie aus irgend einem Hinterhalt hervor zu überfallen.

An ein Ausrufen, sei es auch nur für Sekunden, war deshalb noch nicht zu denken und so setzten die beiden Männer ihre Flucht in unverminderter Hast fort.

„Laßt mich den Steigbügel festhalten, Selwyn, ich komme dann besser vorwärts!“ bat Janning nach einer Weile, mit aller Energie gegen ein Gefühl ungewohnter Müdigkeit ankämpfend, das ihn befiel.

Wäre das Geschrei der Feinde jetzt nicht schwächer geworden, ein Zeichen, daß dieselben in den Windungen des Tales für kurze Zeit die Fährte der Flihenden verloren, so hätte Selwyn sich vielleicht nicht so bereitwillig gezeigt, seine Eile zu mäßigen. Noch trug er ja den Schatz bei sich und wenn er jetzt Hals über Kopf davon gesagt wäre, wer hätte es hindern wollen?

Schweigend eilten sie weiter, als Janning plötzlich stolperte, noch einige Schritte weiter schwankte und dann lautlos zu Boden sank. Ein seltsam dumpfes Gefühl überkam ihn; die Füße veragten den Dienst; wie eine Lähmung lag es ihm in den Gliedern und er vermochte nicht, sich zu erheben.

„Kommt, kommt!“ drängte Selwyn ungeduldig. „Was ist Euch denn?“

Langsam mit schwerfälliger Bewegung deutete Janning auf einen schmalen Riß in seinem Stiefel. „Als Ihr Euch den Fuß verstaucht hattet,“ sagte er in gepreßtem Ton, „und ich dann neben Euch herging, fühlte ich plötzlich einen Stich. Wahrscheinlich hat mich ein vergifteter Pfeil getroffen.“

Ein unheimliches Schweigen folgte diesen Worten. Selwyn schaute bestürzt auf den Mann an seiner Seite, dessen Züge sich mit tödlicher Blässe bedeckten und der nicht mehr in der Lage war, ein Glied zu rühren.

„Geht, Selwyn!“ murmelte der Unglückliche. „Rümmert Euch nicht weiter um mich. Ihr seid jetzt auf dem rechten Weg und werdet Euch schon zurückfinden. Geht!“

„Anfina, alter Junge!“ widersprach Selwyn, wenn auch nicht mit allzu großem Eifer. „Versucht noch einmal! Vielleicht bringt Ihr doch fertig.“

Janning schüttelte trübe den Kopf. „Nein, nein!“ ächzte er leise. „Ich kann mich nicht bewegen. Für mich gibt es keine Rettung mehr, denn ich fühle, wie mir das Gift durch alle Adern schleicht. Sorgt für Euch selbst! Geht!“

Zögernd blickte Selwyn auf den Gefährten. Dann wandte er sich stumm ab und — ritt davon.

Zwanzigstes Kapitel.

Verlassen!

Wie „I die Schatten der Nacht über das von fahlen Felsen umflossene Tal senkten, so legte sich auf Janning eine dumpfe Betäubung, die es ihm kaum zum Bewußtsein kommen ließ, daß Selwyn ihn feige verlassen hatte, unbekümmert auf welche Weise sein armer Kamerad in dieser Einöde zu Grunde ging.

Es war jetzt völlig dunkel geworden. Ein kühler Windhauch strich über die in Schweif gebadete Stirne des mit dem Tode Ringenden, der noch regungslos auf derselben Stelle lag, wo er niedergesunken war.

Hoch oben am Firmament schimmerten und bligten die Sterne in unwandelbarer Pracht und Schönheit, wie der Sterbende sie in so manchen stillen Nächten gesehen und bewundert hatte. Jetzt freilich waren seine Augen geschlossen und er sah weder die stummernden Himmelslichter noch die dunklen Schatten, die leise verflohen zwischen den Felsblöcken auftauchten. Es waren die gierigen Raubtiere der Wildnis. — Hyänen und Schakale, die ihre Beute witterten und mit hungrigen Blicken den einsamen, todesmüden Mann umschlichen, dabei ein kurzes, heiseres Gebell ausstößend, das schauerlich durch die stille Nacht klang.

Noch immer lag Janning in halber Bewußtlosigkeit, und erst als eine kalte Schnauze seine Wange berührte, fuhr er empor, richtete sich mühsam auf und stieß das Tier von sich, das mit unterdrücktem Gelläuf entwich und sich hinter einem Seitenbloß duckte, um schon nach wenigen Minuten wieder heranzuschleichen. Doch nun war Janning auf seiner Hut. Die Erkenntnis der gefährlichen Lage, in der er sich befand, rüttelte ihn aus der Betäubung auf und gab ihm etwas von seiner früheren Kaltblütigkeit zurück.

Er entsann sich plötzlich, daß kräftige Bewegung in Verbindung mit anderen Mitteln von guter Wirkung bei giftigem Schlangengift sein sollte. Vielleicht ließ sich das auch in seinem Fall anwenden; jedenfalls wollte er den Versuch machen. Anfangs schien es unmöglich; aber seine angeborene Willensstärke sowie der Gedanke an das blutgierige Raubtier, das ihn umkreiste, verliehen ihm die nötigen Kräfte. Er wollte sich doch nicht wie ein hilfloses Schaf von den wilden Bestien zerreißen lassen; mußte er sterben, so sollte nichts seine letzten Augenblicke stören, nichts! Das konnte aber nur sein, wenn er versuchte, einen höher gelegenen Felsen oder eine Höhle zu erreichen.

(Fortsetzung folgt.)

Bekanntmachung über die Versorgung der Personen der Unterlassen des Reichsheeres, der Kaiserlichen Marine und der Kaiser- lichen Schutztruppen nach dem Gesetz vom 31. Mai 1906.

Nach den Vorschriften des § 45 des Gesetzes vom 31. Mai 1906 haben die nachstehend bezeichneten Invaliden eine Neuverteilung ihrer Versorgungsgebühren zu erwarten:

I. Militärinvaliden.

- Die Versorgungsgebühren der seit dem 1. April 1906 aus dem aktiven Militärdienst entlassenen Personen werden nach Vorschriften des neuen Gesetzes festgesetzt.
- Die Versorgungsgebühren derjenigen Invaliden, welche an einem der von den deutschen Staaten vor 1871 oder dem deutschen Reich geführten Kriege teilgenommen haben und nicht schon nach dem Kriegsinvalidengesetz vom 31. Mai 1901 höhere Gebühren erhalten haben, werden nach den Vorschriften des neuen Gesetzes festgesetzt.
- Die nach dem Kriegsinvalidengesetz vom 31. Mai 1901 (§ 7) zu einer Kriegszulage von 100 Mark monatlich anerkannten Halbinvaliden erhalten die erhöhte Kriegszulage von 15 Mark monatlich.
- Sämtliche als verstümmelt anerkannten Invaliden erhalten an Stelle der bisherigen Verstümmelungszulage von 18 Mark monatlich, eine solche von 27 Mark nach den Vorschriften des § 13 des neuen Gesetzes.
Die als pflegebedürftig anerkannten Invaliden erhalten die gleiche Verstümmelungszulage von 27 Mark monatlich, daneben jedoch nur die nach den bisherigen Gesetzen für gänzliche Erwerbsunfähigkeit zustehende Pension.
- Diejenigen Kriegs- und Friedensinvaliden, welche im Reichs- oder Staatsdienst angestellt sind und deren Pension ganz oder zum Teile ruht, haben eine Neuverteilung ihres Pensionsbezuges nur dann zu erwarten, wenn ihre Pension als Feldweibel oder
" Sergeant " 12 " "
" Unteroffizier " 10 " "
" Gemeiner " 9 " "

monatlich übersteigt.

- Die im Reichs- und Staatsdienst angestellten ehemaligen Kapitulanten, welche eine Pension auf Grund achtzehnjähriger und längerer Dienstzeit erhalten haben, erfahren eine Neuverteilung ihres Pensionsbezuges, sofern ihr Zivildienstentkommen den Betrag von 2000 Mark jährlich nicht erreicht.
- Die im Kommunaldienst angestellten Invaliden beziehen ihre bisher bezogene Pension neben dem Zivildienstentkommen unverändert weiter.
- Die unter Nr. 2 bezeichneten Kriegsteilnehmer, welche aus dem Zivildienst mit einer Zivildienstpension bereits ausgeschieden sind und nach den Vorschriften des neuen Gesetzes eine Erhöhung ihrer Gebühren erfahren, haben eine Neuverteilung ihres Pensionsbezuges zu erwarten, wenn sie in der zuletzt bekleideten Stelle nicht die Höchstpension erreicht haben, oder ihre Zivildienstpension den Betrag von 2000 Mark nicht erreicht.

Die unter Nr. 1 bis 4 bezeichneten Invaliden haben ihre Militärpapiere unter genauer Bezeichnung ihres Wohnorts nebst Straße und Hausnummer baldigst an den zuständigen Bezirksfeldweibel einzureichen.

Die unter Nr. 5 bezeichneten Invaliden haben die Neuverteilung ihres Pensionsbezuges unter Beifügung ihres Pensionsquittungsbuches und des Militärpasses durch ihre vorgesetzte Dienstbehörde bei der zuständigen Pensionsverwaltungsbehörde zu beantragen.

Die unter Nr. 7 bezeichneten Invaliden beantragen die Neuverteilung ihres Pensionsbezuges bei derjenigen Behörde, von welcher sie ihre Zivildienstpension zuletzt bezogen haben, der Antrag ist jedoch durch Vermittelung derjenigen Behörde vorzulegen, welche die Zivildienstpension angewiesen hat.

Die Neuverteilung sämtlicher Versorgungsgebühren beginnt mit Wirkung vom 1. Juli 1906. Nachzahlungen für eine vor diesem Tage liegende Zeit finden nach den Vorschriften des neuen Gesetzes nicht statt.

II. Marineinvaliden.

Vorstehende Bestimmungen finden auf die Marineinvaliden mit nachfolgenden Maßgaben entsprechende Anwendung:

- Die Versorgungsgebühren derjenigen Invaliden, welche im Dienst an einem Schiffbruch oder an einer als Feldzug erklärten militärischen Unternehmung auf einer dienstlichen Seereise teilgenommen haben, werden nach den Vorschriften des neuen Gesetzes festgesetzt, sofern die Invaliden nicht schon nach dem Kriegsinvalidengesetz vom 31. Mai 1901 neu anerkannt worden sind.
- Die im Reichs- und Staatsdienste angestellten ehemaligen Kapitulanten der Marine, welche eine Pension auf Grund einer Dienstzeit von mindestens achtzehn Jahren erhalten haben, erfahren außer dem Falle der Ziffer 1, 5 Absatz 2 eine Neuverteilung ihres Pensionsbezuges ohne Rücksicht auf die Höhe ihres Zivildienstentkommens, wenn sie beim Ausscheiden aus dem aktiven Dienste Dienstalter, Seefahrt oder Fachzulage bezogen haben.

III. Schutztruppeninvaliden.

Eine Neuverteilung der Versorgungsgebühren der Invaliden der Schutztruppen nach dem neuen Mannschaftsversorgungsgezet erfolgt ohne besonderen Antrag.

Königliches Bezirkskommando I. Bochum.



Fört mit den besten
Feldstechern!
Mein Feldstecher
hat 10.000 Vergrößerung,
ist leicht, handlich,
und liefert Ihnen
vollständigen Erfolg.
No. 547 sein Katalog, St. n. M. 1.-
" 548 " " " " 1.40
" 549 " " " " 1.40
Bestellen Sie sofort per Postanweisung,
weil diese Art am einfachsten, u. billigst, ist.
Bestellungen erbitte sofort, da die Nach-
frage steigt. Preisliste gratis u. franco.
Emil Jansen, Wald b. Solingen No. 149
Stahlwarenfabrik u. Versandhaus.

Nur 1 Mark!
Porto 30 Pfg.
Zusammengeschnittene Sequenz
in der Wertliste zu
tragen.
Tausende Anerkennungen.

Prima neue Gänsefedern!

Wie dieselben von der Gans gerupft werden à Pfd. 1.40 Mk.
Kleine ausgelesene Mittelfedern, sehr zartdaunig à Pfd. 2.- Mk.
Rupffedern, Halbdaune, schneeweiß à Pfd. 2.50 Mk.
Prima gereinigte Federn, sehr zart und daunig
à Pfd. 2.75 Mk. u. 3.- Mk.
Versende gegen Nachnahme, und nehme, was nicht gefällt zurück.
B. Lauersdorf, federn-Dampfreinigungsfabrik, Neutredlin.

Rheumatismus- u.

Asthma-Kranke

erhalten unentgeltlich und
gerne aus Dankbarkeit
Auskunft, wie mir, von
ob. Leidengeholfen wurde.

Ernst Seemann, Verlmstr.
Zwickau Sa. Nr. 82,
aus. Schneeberger Str. 19.

Darlehn auf Möbel, Wirt

schaft ufo. gibt Selbstgeber ohne
unmögliche Vorauszahlung.
Unger, Berlin, Gubener-
Straße 46. Rückporto.

Wasche mit



Luhns

Giebt schönste Wasche
Nurecht MIT ROTBAND

Tausende Raucher empfehlen

meinen garantiert
ungeschwefelten,
deshalb sehr be-
kömmlichen und
gesunden Tabak.
Tabakspfeife
umsonst zu 9 Pfd. mein.
berühmten Förstertabak
für 4,25 franko. 9 Pfd.
Pastorentabak u. Pfeife
kosten zus. 5 Mk. fr.
9 Pfd. Jagd-Canaster mit
Pfeife Mk. 6.50 fr. 9 Pfd.
holl. Canaster u. Pfeife
Mk. 7.50 fr. 9 Pfd.
Frankfurter Canaster mit Pfeife
kostet franko 10 Mk., gegen Nach-
nahme, bitte angeben, ob nebenst.
Gesundheitspfeife oder eine ig.
Pfeife erw.

E. Köller, Bruchsal (Baden),
Fabrik. Weltruf.

Herr Kreisschulinspekt.
Lichthorn schreibt: Mit dem
von Ihnen wiederholt be-
zogenen, staunenswert preis-
werten und doch sehr angenehm
und mild schmeckenden Rauch-
tabak bin ich so zufrieden,
dass ich Ihre Firma und Ihre
durchaus reelle Bedienung im-
mer wieder weiter empfehlen
werde, wie ich es bereits öfters
sehr gerne getan habe.

PIANOS

modernen Stils, Flügel und
Pianos in vollkommener
Ausführung, neu und ge-
braucht, sowie Harmoni-
ums u. Klavierspielappa-
rate in reicher Auswahl
empfehle

Rud. Ibach Sohn

Königl. Hof-Pianofabrikant,
Alleinvertreter des Pianola
und Aerola.

Barmen

Neuerweg 40

Berlin-Köln-Düsseldorf
Hamburg-London.

Bei Kauf, Miete, Umtausch,
Reparatur oder Stimmung
wende man sich an die
mehr als hundertjährige
Erfahrung des durch vier
Generationen bestehenden
Hauses

IBACH

Unserer heutigen
Nummer liegt ein
Prospekt des „Braunschweiger
Vereins für Staatsprämien-
Lose“ Firma

H. Bruns & Co.

in Braunschweig

bei. Das Spielen dieser Lose
ist im ganzen deutschen Reich
erlaubt, worauf wir besonders
hinweisen.

Gartenführer-Bibliothek.

Nur vorzügliche, reich mit Bildern versehene Werke
zu billigem Preise

Konkurrenzlos! Erschienen sind bislang:

- Band 1 **Anzucht und wirklich rationeller
formen, Pfirsich- und Weinschnitt** mit
150 Abbild. Preisgekrönt mit der goldenen
Medaille — bereits 27.000 verkauft, geb. Mk.
2.— geb. Mk. 1.20.
- Band 2 **Das Mistbeet, seine prakti-
sche Anlage und rationelle Ausnutzung im Früh-
jahr, Sommer und Winter** mit 175 Ab-
bildungen geb. Mk. 2.— geb. Mk. 1.20.
- Band 3 **Praktische Champignonkultur für Jeder-
mann** mit 85 Abbild. geb. Mk. 2.— geb. Mk. 1.20.
- Band 4 **Neueste Versuche und Er-
fahrungen mit dem Karbolium gegen Blut-
laus, Krebs und Brand und Ungeziefer aller
Art** mit 86 Abbild. geb. Mk. 0.85.
- Band 5 **Wie baut und bepflanzt man ein Alpium**
mit 50 Abbild. geb. Mk. 0.50.
- Band 6 **Gemüsebau praktisch und lohnend zu
betreiben** mit 168 Abbild. geb. Mk. 2.— geb.
Mk. 1.20.
- Band 7 **Die neueste sicherwachsenste Uered-
lungsart** mit 140 Abbild. geb. Mk. 2.— geb.
Mk. 1.20.

Bestellungen erbeten an das Geschäftsamt des Erfurter
Führers, Erfurt. Auch Briefmarken werden in Zahlung
genommen. Nachnahme verteuert die Sendung um
20 Pfg.

STOLLWERCK

Ess-Schokoladen

auf der ganzen Erde verbreitet und an-
erkannt wegen ihres Wohlgeschmacks.

- Extra-Zart-Schokolade
Frauenkron-Schokolade
Herren-Schokolade (halbsüss)
Sahnen-Schokolade mit Haselnuss-
Vanille-, Mokka- u. Krokant-Geschmack
Deutsche Alpenmilch-Schokolade
mit Vollmilch aus dem bayrischen Hochgebirge

zu 25, 50, 75 Pfg., 1.— u. 1.50 Mk.

DEUTSCHES FABRIKAT

Tabaks-Pfeife

gratis!!

Eigaren- u. Tabak-Versandhaus Wilh. Joseph Kalb, Fulda (V.)
Gegründet 1808.

Schreibe von ab jetzt den 10-Pfd.
Beutel meiner hoch, milden Braut-
Rippen-Blatt-Mischung mit einer
schönen soliden Pfeife in Weißblech
u. elegantem Beschlag für nur Mk.
4.80 franco Nachnahme.

Wasche mit Henkel's Bleich-Soda überall zu haben.

21 Buchstaben

genügen, um einen Grundsatz der Ernährungslehre
in weitesten Kreisen bekannt zu machen. „Der Mensch
ist, was er isst.“ Wer nun wünscht, dass die Kinder
sich zu kraftvollen Menschen entwickeln sollen, gebe
ihnen passende Nahrung. Kuchen und Puddings,
welche mit Dr. Oetker's Backpulver und Pudding-
pulver à St. 10 Pfg. (3 St. 25 Pfg.) bereitet werden,
geben den Kindern Kraft und Wohlbefinden.

Umsonst u. franko sendet Pracht-Katalog Herr Neuheit in Stahl-
Spiel, Musikw. etc., ca. 5000 Gegenst. enth. Sehr interessant f. Jeden.
Bitte an verlangen.
Fabrik u. Versandhaus, Foche bei Solingen.

Neuheit! Nur bei mir zu haben.
D. R. G. M. 5 Jahre Garantie.
Versand pr. Nachnahme od. vorh. Kassa.
Kronen-Diamantstahl . . . M. 3.25
Kronen-Silberstahl . . . M. 2.25
Streichriemen . . . M. 1.00
Rasiermesser u. Pinsel à M. 0.50
Rasierseife u. Pulver à M. 0.25
Kompl. Rasiergarnitur mit Blutstiller in feinem Etui M. 8.00.
Briefmarken nehme in Zahlung.
Bei grösseren Sammel-Aufträgen Extravergünstigungen

Kopfläuse

mit Brut vernichtet radikal Rade-
machers Goldseife. Patentamt.
gesch. No. 76198. Geruch- u. farblos.
Reinigt d. Kopfhaut von Schuppen,
befördert den Haarwuchs, verhilft
zurung von Parasiten. Wichtig für
Schulkinder. Flasche 50 Pfg.

In Sattungen: Alex.
Pflarr, Drog., Große Weißstr.
O. Siess, Zentral-Drog. Gust.
Wemper, Drog.

1 Salon-Pianino (nußbr.),
1 Salon-Pianino (schwarz),
beide fast neu, hochlegant und
schön im Ton, gebe mit weit-
gehendster Garantie billigst ab
E. Hilger, Essen,
Grabenstr. 109. Telefon 1689.



MAGGI'S Würste

ist
Jedermanns Nutzen

Gute Existenz

bietet sich einem strebsamen, bei
der Wirt- und Handwerks-
schaft gut eingeführten
Vertreter

durch Uebernahme der Ver-
tretung einer leistungsfähigen
Zigarrenfabrik unter günstigen
Bedingungen und monatl. Ab-
rechnung.

Offerten unter O. C. 1243 an
Hansenstein & Vogler, A.-G.,
Böln, erbeten.

TRUNKSUCHT

Beseitigung radikal und
gefahrlos (unt. Garantie)
mit und ohne Wissen des
Trinkers. Anweisung mit
vielen amtlich beglaubigt.
Attesten gegen 50 Pfg. in
Briefmarken. Porto 20 Pfg.
Gesellschaft Sanitas,
Blinningen, Schweiz.

Vertreter ges.!

Wir suchen für Sattungen u.
Umgebung tüchtige Vertreter
unt. günstigen Bedingungen, u.
bitten Bewerber sich an uns
wenden zu wollen.

Generalagentur Elberfeld,
der Hanseatischen Feuer-Ver-
sicherungs-Gesellschaft.

Gewandtem, respektablem
Herrn, wird durch die Ueber-
nahme einer

Vertretung

für beifundigte Militär-
dienst-, Lebens- und Kapital-
Vers.-Ges. mit beliebigen und
äußerst konkurrenzfäh. Ein-
richtungen Gelegenheit gebo-
ten, sich eine angenehme und
lohnende Einnahme (evtl. als
Nebenverdienst) zuverschaffen.

Gest. Off. sub. N. 1696
bef. Heinrich Eisler, Ham-
burg.

Suche für meinen ruhigen
Haushalt per 10. Juli oder
später ein zuverlässiges

Mädchen,

wegen Verheiratung des jehi-
gen. Hoher Lohn.

Frau Rudolf Hoppmann,
Barmen-Rittershausen,
Wittenerstraße 28.

Gicht- u. Rheumatis-

Leidenden teile
ich aus Dankbar-
keitumsonst mit, was meiner
Mutter nach jahrelangen
gräßlichen Schmerzen sofort
Linderung und nach kurzer
Zeit vollst. Heilung brachte.

Marie Grünauer,
München, Pilgerstraße 21.

Lehrmädchen

oder Volontärin für ein Ko-
lonialwaren-Geschäft nach
Eigen B. Votrup gesucht.
Julius Eggemann.